

Sattler-, Tapezierer- u. Portefeuille-Zeitung

Organ des Deutschen Sattler-, Tapezierer- und Portefeuille-Verbandes

Nr. 29. 43. Jahrgang

Erscheint wöchentlich.
Zugpreis
pro Vierteljahr 90 Pf.

Geschäftsstelle: Berlin SO 16, Michaelstr. 14 II
Fernsprecher: F 7 Jannow 2120

Bestellung
bei allen Postämtern.
Mitglieder kostenlos

Berlin, 19. Juli 1929

Klassenkampf, Staat und Arbeiterschaft.

Als der Junge, von unbändigem Latendrang besetzte Karl Marx in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts nach England kam, lobte dort der Klassenkampf der Arbeiter in urwüchsigster Form. Das kapitalistische Zeitalter, das seinen Siegeslauf etwa um das Jahr 1760 begann und mit 1830 seine erste Epoche abschloß, erzeugte Zustände, die die Weltgeschichte bis dahin noch nicht erlebte. Im rasenden Tempo zerstörte die Maschine die mittelalterliche Welt. Der Jungfelle wurde vom „freien Lohnarbeiter“ abgelöst. Die Fabrikarbeit zwang die Arbeiter auf engen Raum zusammen. Kinder im zartesten Alter wurden mit der Mutter im Fabrikbetrieb schamloserweise ausgebeutet. Die Arbeiterschutzgesetzgebung war über schüchterne Versuche nicht hinausgekommen. Die Gewerkschaftsbewegung steckte, trotzdem ihre Anfänge bis ins achtzehnte Jahrhundert reichen, noch arg in den Kinderschuhen. Von wissenschaftlich aufgebauten Kampfmethoden keine Spur. Der Tarifvertrag war unbekannt, bürgerte sich erst 1860 ein. Es gab keine geregelten Lohn- und Arbeitsverhältnisse. Not und Elend kannten keine Grenzen. Das Brot wurde immer teurer. Der Freihandel, der für England nach 1847 eine beispiellose Prosperität brachte, war noch nicht eingeführt. Daneben behnte sich die kapitalistische Ordnung der Dinge mehr und mehr aus. Eisenbahn und Telegraphie revolutionierten den Verkehr, schufen die Grundlagen für die moderne Großstadt, vermehrten die Armut. Es erscholl der Ruf: Je mehr Fabriken, je mehr Armut!

Das war die Zeit des rohen und spontanen Klassenkampfes. Die revolutionäre Periode stand in der Blüte. 1842 brachte den ersten großen Massenstreik, den die Chartisten über das ganze Land zum Generalfest ausdehnen wollten. Die Ursache des Streiks war rein wirtschaftlicher Natur, die Arbeiter der Textilindustrie verlangten den „Lohn von 1840“. Weder versuchte man die junge Bewegung für politische Zwecke zu mißbrauchen. Die Chartisten glaubten den Augenblick für gekommen durch die Streikbewegung, die doch eine reine Lohnbewegung war, Forderungen der politischen Demokratie zum Durchbruch zu bringen; sie verlangten, den Streik so lange zu führen, bis das Parlament „die Charte zum Gesetz erhoben habe“. Bei der Charte aber handelte es sich um Forderungen, wie: allgemeines Wahlrecht, parlamentarische Reform usw., also politische Forderungen. So entstand ein Zwiespalt zwischen politischer und wirtschaftlicher Arbeiterbewegung. Sehr bald merkten aufgeweckte Gewerkschafter, daß es an Wahnsinn grenze, ausgehungerte Arbeiter aufzufordern im Streik zu verharren, bis die gesamte politische Struktur des Landes von Grund auf umgemodelt sei. Eine ganze Reihe von Gewerkschaften machten ihrem Herzen in Protestkundgebungen Luft. Bezeichnenderweise entstand auch in dieser Periode die Neutralitätsbewegung der Gewerkschaften. Bald nahmen alle Verbände den Passus in die Statuten auf: No sect, no politics. (Neutralität in religiösen und politischen Dingen.) Seit dem Bestehen der Arbeiterpartei ist die Neutralitätspolitik fallen gelassen worden.

Nach dem verunglückten Streik von 1842 kam es zu einer engelegenen Trennungslinie zwischen Chartismus und Gewerkschaftsbewegung, was den Zusammenbruch der ersten englischen politischen Arbeiterbewegung zur Folge hatte. Allerdings wäre es falsch, diese geschichtliche Phase der englischen Arbeiterbewegung so darzustellen zu wollen, als sei sie das Resultat dieser Zwietracht, wenn auch ihr Einfluß auf die Entwicklung durchaus kein geringer war. Ihr Ende erreichte die englische revolutionäre Periode in den Jahren 1846 bis 1847 durch zwei

gesetzliche Maßnahmen von weittragender Bedeutung: im Jahre 1846 wurde der Freihandel eingeführt und 1847 der Zehnstundentag, der das Parlament seit 1844 beschäftigt hatte. Niemand hat diese gewaltige Veränderung der gesamten englischen Wirtschaftslage besser gekennzeichnet als Karl Marx, der 1864 schrieb:

„Dieser Kampf um die gesetzliche Beschränkung der Arbeitszeit wütete um so heftiger, als er nicht nur ein Schrecken für die Habjucht war, sondern auch ein direkter Eingriff in den großen Kampf

wurde eigentlich erst nach 1864 erkannt. Noch viel mehr als beim Zehn-Stunden-Tag-Gesetz gilt das Marx-Wort, denn gerade beim Tarifvertrag handelt es sich um „einen direkten Eingriff in den großen Kampf zwischen der blinden Regel der Gesetz über Angebot und Nachfrage“, die die politische Oekonomie der Arbeiterklasse ausmacht.

Weshalb verhält es sich mit der Entwicklung des Staates. Bis 1846 wurde die Aufgabe des Staates noch sehr verschiedenartig beurteilt. Die wahre Aufgabe des Staates war noch nicht erkannt. Schwärmen die liberalen Freiheitsapostel für die „volle Freiheit des Individuums“, so lehnten die Sozialisten jener Epoche den Staat einfach als „schlecht“ ab. Im Staat sah man „eine spezifische Macht der Repression“. Auch Marx und Engels übernahmen diesen Gedanken in ihre Theorie. So kam das kommunistische Manifest zu der Schlußfolgerung: „Die Arbeiter haben kein Vaterland.“ Auch noch später betrachtete Engels den „Staat als eine organisierte Machinery für die Unterdrückung einer Klasse durch die andere“.

Die deutsche Arbeiterklasse hat diese Ansichten allerdings in der Praxis nie gebilligt. In politischer Hinsicht folgte sie den Mahnworten Ferdinand Lassalle, der in der Erringung des demokratischen Volksstaates das Hauptziel erblickte. Zur selbigen Zeit, als Lassalles öffentliche Agitation begann, erschien auch die Inauguraladresse, die so begeistert von den gesetzlichen Siegen der englischen Arbeiterklasse sprach. Zwischen 1847 und 1864 liegt eben eine gewaltige Entwicklung. Aus dem Staat als Instrument zur Unterdrückung der Arbeiter war der Staat der Arbeiterschutzgesetz und der „sozialen Fürsorge“, wie Marx sich ausdrückt, entstanden.

Zwischen 1864 und heute liegt aber eine weitere große Entwicklung, die auf die Gestaltung des Staates nicht ohne Einfluß bleiben konnte. Ganz im Gegenteil merkten wir, wie sich der Staat mehr und mehr bemüht, in den Gang der ökonomischen Dinge einzugreifen. Die „politische Oekonomie der Bourgeoisie“ steht in fortwährendem Kampfe mit der „politischen Oekonomie der Arbeiterklasse“. Da aber dieser Kampf sich darum dreht, Gesetz zum Wohle der Arbeiterklasse zu schaffen, so wird der Klassenkampf heute mit ganz anderen Mitteln geführt, als zur Zeit, als Karl Marx das kommunistische Manifest schrieb. Die organisierte Arbeiterklasse lehnt den Staat an sich nicht ab, sie will den sozialen Volksstaat als Mittel zu seiner Befreiung. Mit Marx sagen wir: „Ein Element des Erfolges besteht die Arbeiterklasse — Zahlen. Aber Zahlen wiegen nur schwer, wenn sie durch ein Bündnis vereinigt und einem bewußten Ziel entgegengeführt werden.“ Bei unseren Kämpfen zur Erringung des sozialen Volksstaates vergessen gar viele unserer Kollegen, die glauben „marginell“ zu sein, die Worte von Karl Marx: „Die ökonomische Emanzipation der Arbeiterklasse ist das große Ziel, dem jede politische Bewegung als Mittel dienen muß. Alle nach diesem Ziele strebenden Versuche sind bisher gescheitert am Mangel von Einigkeit zwischen den Arbeitern.“ Gerade jetzt ist der Moment, da diese Marx-Worte beherzigt werden sollten. Die alte Phrasologie des klassischen Liberalismus, die im „alles gehen lassen“ des Manchesterismus landete, und aus der auch die Sozialisten jener Zeit zum Teil ihre Weisheit schöpften, ist dahin, weshalb auch die Arbeiterschaft dem Staate gegenüber anders eingestellt ist als früher. Deshalb wird auch der Klassenkampf unter ganz anderen Bedingungen ausgefochten, als dieses in der Frühzeit der Arbeiterbewegung möglich war. B. Weingarth.

Die Tat.

*Darum laßt uns alles wagen,
Nimmer rasten, nimmer ruhn,
Nur nicht dumpf, so gar nichts sagen
Und so gar nicht woll'n und tun.*

*Nur nicht brütend hingegangen
Fengstlich in dem niedern Joch,
Denn das Sehnen und Verlangen
Und die Tat, sie blieb uns doch.*

Karl Marx (1837).

zwischen der blinden Regel der Gesetz über Angebot und Nachfrage, welche die politische Oekonomie der Bourgeoisie ausmachen, und der durch soziale Fürsorge geregelten sozialen Produktion, dem Inbegriff der politischen Oekonomie der Arbeiterklasse. Und deshalb war das Zehn-Stunden-Tag-Gesetz nicht bloß ein praktischer Erfolg, es war der Sieg eines Prinzips: zum erstenmal unterlag die politische Oekonomie der Bourgeoisie der politischen Oekonomie der Arbeiterklasse.“

Nur zu häufig wird es vergessen, daß Marx hier die „reformistischen Bestrebungen“ der englischen Gewerkschaften verteidigte. Wie Sidney Webb in seiner Geschichte des britischen Tradeunionismus schreibt, endet die „revolutionäre Periode“ der englischen Arbeiter genau um dieselbe Zeit als im übrigen Europa die Revolution von 1848 ausbrach. In England entstand in dieser Zeit die „industrielle Epoche“, wie Sidney Webb so bezeichnend schreibt. Bezüglich dieser Epoche ist es auch wichtig im Auge zu behalten, daß ihre Einführung Kämpfe kostete. Und doch, unter welcher ganz anderen Voraussetzungen wurden die Kämpfe in der Zeit von 1864 bis 1875, wo die Tradeunions die volle Koalitionsfreiheit errangen. Im Vergleich zu denjenigen von 1830 bis 1847 geführt. Es wird leider noch immer zu wenig berücksichtigt, daß dieser geistige Umschwung auch bei Marx deutlich erkennbar ist. Zum Beweis hierfür vergleiche man das „Kommunistische Manifest“ von 1847 mit der „Inauguraladresse der Internationalen Arbeiterassoziation“ von 1864. Und dabei befand sich die Tradeunionbewegung im Jahre 1864 erst am Anfang der neuen Entwicklung. Das Wesen des Tarifvertrages

Berufspädagogische Woche über die Beschulung der Ungelernten.

Das Berufsschulamt der Stadt Frankfurt a. M. veranstaltete gemeinsam mit dem Staatlichen Berufspädagogischen Institut und im Einvernehmen mit dem Minister für Handel und Gewerbe vom 27. bis 29. Juni 1929 eine Tagung, die das Problem der Ausbildung und Beschulung der Ungelernten zur Behandlung stellte. Neben den Vertretern der Behörden, den Lehrern und Leitern gewerblicher Berufsschulen waren auch die Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände zur Tagung geladen. Der erste Tag befachte sich in der Hauptsache mit den Unterrichtsfragen in dieser Schulgattung. Der Referent, Schürath Barth, betonte die Notwendigkeit, gerade bei den Ungelernten die Arbeitsfreude zu heben, ihnen die volkswirtschaftlichen Zusammenhänge zu zeigen und in ihnen das Bewußtsein zu wecken, daß auch sie vollwertige Glieder in der Wirtschaft sind. Besonders betonte der Referent, daß unsere jungen Leute den Einblick in Wesen und Aufbau des republikanischen Staates haben und seine notvolle Geschichte kennen lernen müssen. Keiner dürfe die Berufsschule verlassen, ohne in die wichtigsten politischen, wirtschaftlichen und sozialen Zusammenhänge eingeweiht zu sein. Der Referent leitete das gesamte Lehrgut und die Unterrichtsfächer aus den Richtlinien der Reichsverfassung ab und zeigte, wie zu einem organischen Aufbau des Lehrplanes zu kommen ist.

Die Aussprache über diesen Vortrag gestaltete sich sehr interessant. Von Seiten der Lehrer wurde besonders auf die Notlage der jungen Leute hingewiesen, die zum großen Teil nur aus wirtschaftlicher Not heraus in die Bahn des ungelerten Arbeiters getrieben werden. Es wurde ferner auch auf die durch die Rationalisierung veränderte Produktionsform hingewiesen, die naturnotwendig zu einer immer stärker werdenden Armee der Ungelernten führen muß. Ein Redner aus dem Ruhrgebiet forderte, daß die Nöte und Kämpfe der Arbeiterschaft behandelt werden müssen, und daß von der Lehrerschaft Verständnis hierfür verlangt werden muß.

Ein Vortrag über Gartenbauunterricht mit der Besichtigung einer großen Schulgartenanlage zeigte, mit welchem Eifer selbst die schwächsten Schüler unter der Leitung der Lehrer an der Arbeit interessiert waren. Die Lehrerbildungsfrage wurde von Ministerialrat Zierlmann behandelt. Gerade für die Fortbildung der Ungelernten hält der Referent die Auswahl der besten Lehrer für unumgänglich notwendig. Im besonderen behandelt er auch die Beschulung und die Schwierigkeit der Ausbildung der ehemaligen Hilfs- und Förderklassenschüler. Die Lehrer der Berufsschulen für die Ungelernten und für die geistig Zurückgebliebenen müssen sich in die Seele der Schüler hineinversetzen können, es müssen neben wertvollen Männern auch Pädagogen sein. Von einem Vertreter der Gewerkschaften wurde hier besonders betont, daß die pädagogischen Begabungen in der Arbeiterjugendbewegung und in der Gewerkschaftsjugend stärker herangezogen werden sollen. Eine stärkere aktive Mitwirkung der Gewerkschaften ist zu fordern.

Der Vortrag über die Verarbeitung mit einer Besichtigung der Ausstellung und des Werkunterrichts brachte die Teilnehmer mitten in die praktische Arbeit der Berufsschule hinein. Die Berufsschule der Ungelernten soll bewußt Arbeitschule sein. Die Arbeitschulung der Ungelernten kann natürlich und soll auch nicht einen Gelernten aus den Ungelernten machen. Sie soll aber die Handfertigkeit und die Lust zum eigenen Schaffen fördern. Die Arbeitschulung der Ungelernten ist weder eine berufsmäßige noch eine sachliche, sondern nur eine allgemeine lebensbildnerische Aufgabe. Die Ausstellung war auch von einer Anzahl auswärtiger Berufsschulen reich besichtigt und brachte eine Reihe von Arbeiten aus den Grundstoffen Holz, Eisen und auch Wappe. Auch die Besichtigung des Wertunterrichts zeigte, daß die Schüler mit Fleiß und mit Interesse bei der Sache sind und daß nicht etwa die geistig Zurückgebliebenen die Besucher dieser Schulgattung sind.

Der letzte Tag brachte zunächst einen Vortrag über Lehrmittelfrage und über das Lichtbild als Lehrmittel. Der Referent zeigte sich warm für eine starke Heranziehung des Lichtbildes als Lehrmittel ein und hält es für dringend erforderlich, daß auch in der kleinsten Berufsschule das Lichtbild als ständiges Lehrmittel benutzt wird. An der Hand einer Reihe guter Lichtbilder zeigte der Vortragende den Wert dieses Lehrmittels.

Aus eigener Praxis heraus behandelte dann Direktor Dreher-Berlin die Beschulung der früheren Hilfschüler. Er zeigte erschütternd die Schwierigkeiten, die diese Schwachbegabtesten beim Eintritt in das Wirtschaftsleben haben. Gerade an diesen Leuten hat die Schule das größte Erziehungswerk zu leisten, und es gebührt allen Lehrern Dank, die sich in den Dienst dieser schweren Aufgabe stellen. Befordert muß von der Arbeiterschaft werden, daß sie in den Betrieben den geistig Zurückgebliebenen die weitest gehende Unterstützung gewährt.

Im Frankfurter Stadion fand dann die Tagung ihren Abschluß durch einen Vortrag über Leibesübungen in der Berufsschule und forderte der Redner für die Körperkultur ausgleichendes Turnen. Es wurde besonders darauf verwiesen, daß sich auch der körperlich Zurückgebliebene an den Übungen beteiligen soll zu seinem eigenen Besten.

Diese Ausführungen wurden ergänzt durch Turnvorführungen einiger Klassen der Berufsschule.

Im ganzen boten Ausstellungen und Tagung eine Fülle von Anregungen. Hier sind wichtige Ansätze der Arbeiterschule vorhanden. Es ist notwendig, diese Entwicklung in unserem Sinne weiterzutreiben.

In allen Instanzen besteht für uns die Pflicht, an der schulischen Betreuung der Ungelernten mitzuwirken.

Krisenunterstützung neu geregelt.

Die Krisenunterstützung stellt eine ergänzende Fürsorge für jene Arbeitslose dar, die noch nicht oder nicht mehr von der Arbeitslosenunterstützung erfasst werden. Die große Arbeitslosigkeit im vergangenen Winter führte zur Erweiterung der bisherigen Fürsorgemaßnahmen. Im Gegensatz zu der früheren Regelung wurden durch Erlass vom 22. Februar 1929 grundsätzlich alle Berufsgruppen entweder unmittelbar vom Reichsarbeitsminister oder auf dem Wege über die Präsidenten der Landesarbeitsämter zur Krisenunterstützung zugelassen und nur die wenigen Berufe ausdrücklich bezeichnet, deren Arbeitsmarkt auch damals noch nicht so andauernd besonders ungünstig war, daß eine Einbeziehung in die Krisenunterstützung gerechtfertigt gewesen wäre. Auch bezüglich der Dauer der Unterstützung sah sich die Regierung zu einer ungewöhnlichen Maßnahme genötigt. Der Erlass vom 22. Februar 1929 bestimmte nämlich, daß Arbeitslose, die die normale Bezugsdauer von 39 Wochen und bei über 40 Jahre alten Arbeitslosen von 52 Wochen erreicht hatten, deswegen bis zum 4. Mai nicht aus der Unterstützung ausgeschlossen werden dürften. Diese Regelung galt bis zum 6. Juli 1929.

Nunmehr hat der Reichsarbeitsminister unter Berufung auf die eingetretene Besserung des Arbeitsmarktes, durch Erlass vom 29. Juni, dessen Bestimmungen am 1. Juli in Kraft getreten sind, die Dauer der Krisenunterstützung wiederum wie früher auf 39 Wochen beschränkt. Indessen kann die Stelle, die zur Entscheidung über die Gewährung der Unterstützung berufen ist, ihre Dauer bis auf 52 Wochen verlängern, sofern die Lage des Arbeitsmarktes dieses erfordert und sofern der Arbeitslose das 40. Lebensjahr überschritten hat.

Die Berufe, deren Angehörige ohne besondere Zulassung die Krisenunterstützung erhalten können, sind:

1. die Glasindustrie; 2. die Metallverarbeitung und die Industrie der Maschinen, Instrumente und Apparate; 3. die Lederindustrie und die Industrie lederartiger Stoffe; 4. das Holz- und Schnitstoffgewerbe; 5. das Bekleidungs-gewerbe; 6. die Bühnemitglieder einschließlich der Chorjänger und des bei Lichtspielaufnahmen verwandten darstellerischen Personals; 7. die Angestellten.

Durch die Berufung der Landesarbeitsämter können in die Krisenunterstützung einbezogen werden:

1. Industrie der Steine und Erden; 2. das Spinnstoffgewerbe; 3. die Buchbinder und Kartonnagenarbeiter und einschlägige Berufe; 4. das Nahrungsmittel- und Genussmittelgewerbe (mit geringen Ausnahmen); 5. das Verweilfertigstellungsgewerbe; 6. die kunstgewerblichen Berufe; 7. Theater, Musik und Schaustellungen aller Art; 8. ungelernete und angelernte Fabrikarbeiter, die seit mindestens einem Jahr in solchen Betrieben tätig gewesen sind, in denen vorwiegend Angehörige der zur Krisenunterstützung zugelassenen Berufe beschäftigt worden sind.

Der Erlass ermächtigt weiterhin die Vorsitzenden der Landesarbeitsämter für ihren Bezirk zur Vermeidung von Ungleichheiten, Abwendungen des Personalkreises der zu Unterstühenden vorzunehmen. Auch dürfen die Präsidenten der Landesarbeitsämter in Gemeinden unter 50 000 Einwohnern weitere Berufsgruppen als die obengenannten zur Unterstützung zulassen, wenn infolge ungewöhnlicher Ereignisse oder Umstände ein langanhaltender Notstand auf dem Arbeitsmarkt besteht. Unter solchen Voraussetzungen können also auch wie bisher Angehörige solcher Berufsarten, die vorstehend nicht einzeln aufgeführt sind, zur Krisenunterstützung zugelassen werden. Auf der anderen Seite sind die Landesarbeitsämter auch in Zukunft gehalten, darüber zu wachen, ob und in welchem Umfang die Krisenunterstützung innerhalb der zugelassenen Berufsgruppen nach Lage des örtlichen Arbeitsmarktes entzogen werden kann. Sie sind ermächtigt, die Unterstützung einzuschränken oder auszuschließen, soweit die Voraussetzungen für eine Zulassung nicht mehr gegeben sind.

Ausgeschlossen von der Krisenunterstützung sind Arbeitslose unter 21 Jahren und solche Personen,

deren Arbeitslosigkeit als berufsüblich anerkannt ist für die Dauer der berufsüblichen Arbeitslosigkeit. Die Bedürftigkeitsprüfung ist im Gegensatz zur Versicherungs-mäßigen Arbeitslosenunterstützung beibehalten worden.

Die besonderen Zulassungen durch den Reichsarbeitsminister auf Grund der früheren Regelung bleiben vorläufig in Kraft. Das gleiche gilt für die Zulassung, die die Präsidenten der Landesarbeitsämter ausgesprochen haben, soweit sich diese Zulassungen im Rahmen der neuen Vorschriften halten. Um den Uebergang von der bisherigen zur Neuregelung möglichst reibungslos zu gestalten, bestimmt der Erlass, daß die Neuregelung in wöchentlichen Etappen, beginnend am 13. Juli, in Wirksamkeit treten soll. Personen unter 21 Jahren, die bisher die Unterstützung bezogen haben, sollen hiernach erst mit dem Ablauf des 28. Juli 1929 aus der Fürsorge auscheiden. Nach Schätzungen dürften hierfür etwa 11 000 Personen in Betracht kommen.

Deutsche Fachschule für Dekorateur-, Polsterer und Tapezierer in Frankfurt a. M.

Die obengenannte Fachschule ist der Berufsschule III in Frankfurt am Main angegliedert.

Die Schule wurde im Jahre 1926 vom Bund Deutscher Tapezierer, jetzt Reichsverband Deutscher Tapezierermeister, Polsterer und Dekorateur ins Leben gerufen und ist staatlich genehmigt.

Die Schule bemüht sich, in ihren Lehrwerkstätten auf eine geübene handwerksmäßige Ausbildung der Schüler hinzuwirken, und stellt das Werkstück, das Material und die Technik der Verarbeitung in den Mittelpunkt des theoretischen und des praktischen Unterrichts. Alles ist darauf abgestellt, in die klare und vollbeherrschte Technik des Faches einzuführen. Vom 24. bis 27. Juni hatte die Berufsschule III in ihrer Aula eine stattliche Anzahl von Arbeiten der Fachschule in der Aula ausgestellt und damit weiteren Kreisen Gelegenheit geboten, vom Erfolg des Unterrichts Kenntnis zu nehmen. Im allgemeinen kann sich das Ausgestellte sehen lassen. Wenn auch die meisten ausgestellten Polstermöbel über den allgemeinen Durchschnitt nicht weit hinaus ragten, so fanden sich doch einzelne Stücke darunter, die als ausgezeichnet zu bewerten sind. Die Ausstellung der praktischen Werkstücke beschränkte sich in der Hauptsache auf Sessel, Klubsessel aller Formen und Größen waren vorhanden. Ein Teil der Werkstücke waren in Weiß, die meisten in Bezug aufgefertigt. Auf großen Wertzeichnungen sowie das Detail der Verarbeitung, auch das Holzgestell sowie die einzelnen Phasen der Herstellung gut erschaubar. Man sieht viele Entwürfe für die farbige Ausgestaltung und dekorative Behandlung von Wohnräumen, Treppenaufgänge, Türen, Speise-, Wohn-, Musik- und Schlafzimmern sind in ihrem farbigen Zusammenpiel von Material, Beleuchtung und Form dargestellt. Auf besonderen Tafeln sind Einzelheiten der Dekorationen festgehalten, und bis ins kleinste Detail erfasst. Daneben haben sich auch einige Schüler in Tapetenentwürfen, Beschriftungen und Dekorationsbildern geübt.

Im ganzen bot die Ausstellung auch für den Fachmann manches Interessante und legte Zeugnis ab von dem Fleiß und Können der Schüler, wie auch der Lehrer. Beim Abschluß des Schulfestes ist auch Gelegenheit geboten, die Meisterprüfung abzulegen.

Die Kurse beginnen alljährlich Anfang Oktober, und währen bis Ende Juni des folgenden Jahres. Leider ist der Besuch der Schule mit immerhin hohen Kosten verbunden, so daß mancher befähigte Kollege auf diese Möglichkeit der Fortbildung verzichten muß. Wenn auch Schulgeld und Lehrmittel ersparungbar erscheinen, so belaufen sich doch die Kosten für die Lebenshaltung auf 9 Monate in der Großstadt ziemlich hoch. Auf diese Tatsache ist es wohl auch zurückzuführen, daß die Mehrzahl der Schüler, wenigstens im letzten Jahre, sich aus Meisterlöhnen zusammenlegte. Ob sich aus diesen Kreisen immer die geeignetsten Kräfte herausbilden, mag dahingestellt bleiben.

Es mag auch dahingestellt sein, ob es für die Schule besonders nützlich und angebracht ist, eine besondere Vereinskasse zu begründen. Die Fachvereinigungen „Deforia“ berichtet in der letzten Nummer der „AZ“, des Organes der vereinigten Tapeziererinnungen, daß die genannte Vereinigung „bereits“ 120 ehemalige Schüler als Mitglieder und etwa 30 Schulumgänger habe.

Die notwendige Fahnenweihe und ähnlicher Klimbim gehören auch mit dazu.

Wir glauben am Schluß betonen zu können, daß in sachlicher Beziehung den Schülern viel Gelegenheit zur Ausbildung geboten wird. Wenn in der weiteren Entwicklung der Schule Gelegenheit geboten wird, auch minderbemittelten Gehilfen den Besuch zu ermöglichen, wird viel Gutes geschaffen werden können.

Betrieb und Wirtschaft

Kurzarbeiterunterstützung bis 31. Dezember 1929 verlängert.

Der Verwaltungsrat der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung hat in seiner letzten Sitzung beschlossen, die Anordnung über Kurzarbeiterunterstützung vom 30. Oktober 1928 und damit auch die Verordnung über Kurzarbeiterunterstützung vom 17. November 1928 bis zum 31. Dezember 1929 zu verlängern.

Die Arbeitersekretariate im Auf- und Ausbau.

Die Gewerkschaften sind das Rückgrat der Arbeiterschaft. Ja, man darf es ohne zu übertreiben getrost aussprechen: die heutige kulturelle Höhe des Proletariats war der Lohn für den Kampf der Gewerkschaften gegen Ausbeutung und Profiteur des Unternehmertums. Nur zu leicht vergehen wir Zeitgenossen, was wir den Organisationen verdanken, und wir vermögen uns die Zustände nicht annähernd auszumalen, die gerade bei der herrschenden Arbeitslosigkeit entstehen würden, wenn nicht die Gewerkschaften die Mauer wären, an der sich das strapulose Unternehmertum immer wieder die Köpfe einrennt.

Gewiß, es gibt Rörgler genug, selbst in unseren Reihen, denen das bisher Erreichte nicht genügt, die da glauben, es ließe sich mit dem nötigen guten Willen viel mehr schaffen. Damit beweisen sie jedoch nur, daß ihnen die richtige Erkenntnis für das Wesen aller Wirtschaftskämpfe mangelt, und daß sie in ihrem Draufgängertum die Schwierigkeiten unterschätzen, die in der Vergangenheit zu überwinden waren, und in Zukunft noch zu überwinden sind. Allen Mißmachern jedoch, die kampfesüme die Finte ins Korn werfen, allen denen, die latentlos außerhalb der freien Gewerkschaften stehen, aber dennoch mit einem zufriedenen Schielen über jede neue Errungenschaft ihrer Berufsorganisation quitierten — ihnen allen möchte ich einmal die Frage vorlegen: wie würde das kapitalistische Unternehmertum in unseren Tagen bei dem enormen Ueberdruck an Arbeitsträften wohl mit dem Proletariat umspringen, wenn es die Macht der freien Gewerkschaften nicht zu fürchten hätte? Die Zeiten des schwarzensten Sklaventums dürften dagegen noch paradiesisch gewesen sein.

Immer vielseitiger wurden im Laufe der Jahre die Aufgaben des ADGB; auch in den einzelnen Auserausschüssen liegen die Anforderungen ins Unermeßliche. Aber Stagnation bedeutet Selbstmord, darüber waren sich unsere führenden Genossen von jeher klar: Je fester sich die Arbeitgeberorganisationen zum gemeinsamen Kampfe gegen das Proletariat zusammenschlossen, desto tüchtiger mußte auch unsere Front bestehen.

In richtiger Erkenntnis dieser Lage ruhte auch der ADGB nicht auf seinen Lorbeeren aus, sondern fügte Stein auf Stein in die vorhandene Mauer. Ein solcher Stein in der Gewerkschaftsentwicklung war auch die Errichtung der Arbeitersekretariate.

Die fortgeschrittenen Anforderungen auf dem Gebiet des Arbeiterrechts, der Sozialgesetzgebung und insbesondere der Sozialversicherung machten ihre Einrichtung zu einer zwingenden Notwendigkeit. Heute gibt es im Reich bereits 130 solche Arbeitersekretariate.

Die vor mir liegenden Jahresberichte lassen die Fälle der geleisteten Arbeit klar und deutlich erkennen. Es sind zwar nur trockene Zahlen, aber dennoch sprechen sie eine gewaltige Sprache. Bekanntlich sind alle Gesetze und Verordnungen — ganz gleich auf welchem Gebiete — vom Gesetzgeber meistens so unklar gehalten, daß der Arbeiter sich überhaupt nicht in ihnen zurechtfindet. Außerdem sind in vielen Fällen ihre Ausführungsbestimmungen herabig juristisch spezialisiert, daß schon eine große Portion juristische Spitzfindigkeit dazu gehört, überhaupt noch einen Rechtsanspruch des Arbeitnehmers herauszufischen.

Wie mancher Proletarier trug früher seine letzten Spargroschen zum Rechtsanwalt oder zum Winkeladvokaten und mußte eines Tages erfahren, daß seine Arbeiterinteressen nicht mit dem nötigen Nachdruck vertreten waren. Erst mit den Arbeitersekretariaten war die Stelle geschaffen, die unbezweifelnd und unabhängig von Unternehmerseite ausschließlich für das Recht des Arbeiters eintritt.

Welche Bedeutung in steigendem Maße den Arbeitersekretariaten zukommt, wird erst recht ersichtlich, wenn man die von ihnen für die Arbeiterschaft bei den Gerichten und sonstigen Instanzen

ausgelegten Geldsummen betrachtet; sie gehen in die Hunderttausende. Infolge der Ueberlastung der verschiedenen Arbeitskräfte fand auf vielen Sekretariaten keine genaue Zählensaufstellung hierüber statt, ebensowenig wie die Angaben über die erreichten Steuerrückstellungen in den einzelnen Bezirken genau angegeben sind. Sie dürften im letzten Berichtsjahr gleichfalls hunderttausende Reichsmark betragen haben.

Selbstverständlich mußten die einzelnen Bezirksausschüsse ihre Arbeitersekretariate zwecks Auf- und Ausbau mit bedeutenden Summen bezuschussen, wie auch manche Kommune in Anerkennung ihres segensreichen Wirkens ihnen zum Teil erhebliche Zuwendungen machten; woran letztere aber die Bedingung knüpfen, daß wir auch den Unorganisierten mit unserem Rat beistehen. Aber auch das ist für uns kein allzu großes Opfer, denn mit unserem Eintreten für sie haben wir schon manchen Außensteiter für den Gewerkschaftsgedanken befehrt.

Wenn nun auch die vorliegenden Jahresberichte, eben weil die meisten Arbeitersekretariate noch mitten im Aufbau ständen, keinen Anspruch auf Vollständigkeit machen können und leider viele Angaben vermissen lassen, die uns nicht nur ein genaues Bild von der geleisteten Arbeit geben würden, sondern obendrein auch Fingerzeige für Entwicklungsmöglichkeiten, so ist das vorliegende Material doch ein Beweis dafür, daß alle Arbeitersekretariate für die wertigsten Massen ein Segen gewesen sind. Manche Sorge haben sie bei den Genossen verschleudert — in materieller Hinsicht manchem zum Erfolg verholfen, und wenn auch einer oder der andere der Ratuchenden mit dem Erreichten nicht zufrieden war, so lag das eben daran: Noch gibt es nicht Wohlkommener auf der Welt, doch das Bessere ist im Werden. Wilhelm Tschern.

Anzeigenpflicht gemäß § 176 ArbZG für entlohnte Arbeit.

Das Reichsversicherungsamt, Spruchsenat für Arbeitslosenversicherung, hat am 12. Dezember 1928 nachstehenden Entscheid gefällt:

- 1. Die Pflicht des Arbeitslosen, es dem Arbeitsamt gemäß § 176 ArbZG anzuzeigen, wenn er eine entlohnte Arbeit übernimmt, bezieht sich auch auf die Uebernahme selbständiger Arbeit.
- 2. Voraussetzung einer Bestrafung nach § 259 ist jedoch, daß Vorfall oder Fahrlässigkeit vorliegt.

Aus den Gründen:

Der Beschwerdeführer wurde von dem Spruchauschuß des Arbeitsamtes in eine Ordnungsstrafe von 5 M. genommen, weil er den während des Verkaufs selbstgeflochtener Körbe erzielten Verdienst nicht angezeigt hat. Die Spruchkammer stützt auf dem Standpunkt, daß die Anzeigenpflichtung des Arbeitslosen nur bei Uebernahme einer Arbeitnehmerstätigkeit eintrete. Der Spruchsenat führt folgenden aus: Nach § 176, Nr. 2 ArbZG. ist der Unterstützungsempfänger ohne Aufforderung verpflichtet, dem Arbeitsamt unverzüglich die Uebernahme einer entlohnten Arbeit anzuzeigen. Verstößt er hiergegen, so kann gegen ihn durch den Spruchauschuß des Arbeitsamtes eine Ordnungsstrafe verhängt werden (§ 259 ArbZG.). Der innere Grund für die Vorschrift ist darin zu erblicken, daß diejenigen Fälle von einem Arbeitslosen ohne nähere Aufforderung angezeigt werden sollen, in denen nach gesetzlicher Vorschrift ein Wegfall oder eine Kürzung der Arbeitslosenunterstützung in Betracht kommt. Dieser Zweck der Vorschrift muß hier in den Vordergrund gestellt werden. Er führt zwingend zu einer Auslegung, die nicht lediglich auf die abhängige Lohnarbeit beschränkt ist, sondern jedenfalls auch diejenige selbständige Tätigkeit umfaßt, die sich im Rahmen einer Gelegenheitsarbeit nach § 112 ArbZG. hält, denn in diesem Falle greift die Kürzungsvorschrift Maß. Daß überhaupt in diesem Rahmen eine selbständige Arbeit Gelegenheitsarbeit sein kann, ist ebenfalls vom Senat schon in der Entscheidung Nr. 3185 ausgesprochen.

Diese Verpflichtung des Arbeitslosen besteht nach § 176, Nr. 2 ArbZG. ohne weiteres kraft Gesetzes, ohne daß es noch einer weiteren Aufforderung an ihn bedürfte. Aber entsprechend der Rechtsnatur der Vorschrift als Strafvorschrift ist Vorfall oder Fahrlässigkeit nach allgemeinen Rechtsgrundsätzen erforderlich, damit die Bestrafung einlehen kann. Weder das Gesetz noch das Wesen der hier in Betracht kommenden Ordnungsstrafe geben einen Anhalt dafür, daß von diesem Grundlag hier abzuweichen sei.

Allgemeinverbindlichklärung für den gesamten Geltungsbereich des Tarifvertrages in Kraft.

In einem Urteil vom 6. März 1929 hat das Reichsarbeitsgericht entschieden, daß eine Allgemeinverbindlichklärung auch in solchen Orten, die unter den Geltungsbereich des Tarifvertrages fallen, aber im Ortsklassenverzeichnis nicht ausdrücklich aufgeführt sind, wirkt.

Zur Sache selbst stellt der Berufsungsrichter fest, daß man bei der Aufstellung der Ortsklassenverzeichnisse davon ausgegangen sei, Betriebe, die etwa unter den gleichen Bedingungen arbeiteten, in dieselbe Ortsklasse einzureihen. Wenn auch in dem Verhältnis nicht stehe, so liegt doch die nach dem Verzeichnis der Ortsklasse IV angehörige Stadt M. nur 1 1/2 Kilometer entfernt und habe ungefähr dieselben wirtschaftlichen Verhältnisse. Danach und nach der besonderen Bestimmung in § 4 Abs. 1 Satz 1 des Manteltarifs:

Vor- und Nachbarorte der Städte, soweit sie durch die seitens der Bezirksparteien erfolgte Klasseneinteilung nicht erfaßt werden, fallen mit diesen in die gleiche Ortsklasse.

rechtfertige sich die Zurechnung von M. zur Ortsklasse IV. Das sei auch in zahlreichen Rechtsfreigkeiten von Arbeitgeber und Arbeitnehmern dieser Gegend nie bestritten worden.

Die Revision gehe fehl, wenn sie diesen Erwägungen gegenüber geltend macht, für die im Ortsklassenverzeichnis nicht aufgenommenen Orte fehle es an der Möglichkeit der Lohnbemessung ohne eine ergänzende Gesamtvereinbarung.

Wenn, wie die Revision nicht leugnet, die sachlich dem allgemeinverbindlichen Tarifvertrag zugehörenden Arbeitsverhältnisse auch dieser im Ortsklassenverzeichnis fehlenden Orte unter den in § 2 des Bezirksarbeitsvertrages geordneten Geltungsbereich des Tarifvertrages fallen, so ist die Frage, nach welcher Ortsklasse die Löhne zu bestimmen sind, eine Frage der Auslegung des Tarifvertrages.

Zu dieser Auslegung bedarf es keiner ergänzenden Gesamtvereinbarung; sie steht dem Richter zu.

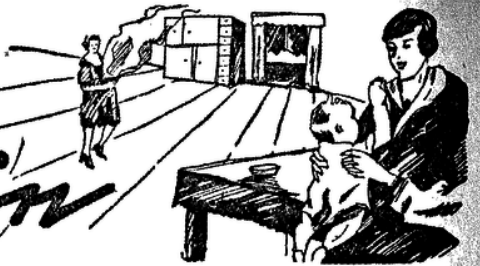
Der Berufsungsrichter hat zur Grundlage dieser Auslegung das in § 4 des Bezirksarbeitsvertrages enthaltene Ortsklassenverzeichnis genommen. Es ist nicht rechtsirrtümlich, wenn er damit voraussetzt, daß dieses Ortsklassenverzeichnis zum normativen Teil des Tarifvertrages gehört und an der Allgemeinverbindlichkeit des Tarifvertrages teilnimmt. Denn da die Löhne nach Ortsklassen gestaffelt sind, ist das Ortsklassenverzeichnis für die Bestimmung der Arbeitsbedingung des Lohns der unentbehrliche Schlüssel und damit ein Teil dieser Arbeitsbedingung. Bei der Benutzung des Ortsverzeichnisses zur Bestimmung des Lohns für den in M. arbeitenden Kläger erwägt der Berufsungsrichter in erster Reihe, daß die im Ortsklassenverzeichnis unter Klasse IV stehende Stadt M. nur 1 1/2 Kilometer von N. abliege und ungefähr dieselben wirtschaftlichen Verhältnisse habe. Da nicht bestritten werden kann, daß die Uebereinstimmung der wirtschaftlichen Verhältnisse das entscheidende Merkmal der Ortsklasseneinteilung ist, ist diese Auslegung des Tarifvertrages durch den Berufsungsrichter rechtlich zutreffend. Sie allein trägt die angefochtene Entscheidung. Es kann danach unentschieden bleiben, ob der Berufsungsrichter mit Recht auch die Bestimmung in § 4 Abs. 1 Satz 1 des Manteltarifvertrages zur Auslegung mit herangezogen und ob er sie zutreffend gedeutet hat.

Auszahlung von Arbeitslosenunterstützung in Gastwirtschaften.

In einem Schreiben vom 18. Mai 1928 — III 497/29 (Beilage zum „Reichsarbeitsmarktanzeiger“ Nr. 21/22, S. 58/29 — erjudet der Präsident der Reichsanstalt in Ausführung einer Anregung des Verwaltungsrats, dafür besorgt zu sein, daß die Auszahlung von Arbeitslosenunterstützung aller Art zunächst nicht in Gastwirtschaften oder in Räumen geschieht, die mit Gastwirtschaften eng verbunden sind. Soweit die eigenen Räume des Arbeitsamtes im Hauptamt oder in der Nebenstelle nicht ausreichen, hat der Vorsitzende des Arbeitsamtes nach § 205, Abs. 3 ArbZG. von den Gemeinden oder Gemeindeverbänden die nötigen Räume anzufordern. Durch entsprechende Vereinbarung dürfte sich in der Regel erreichen lassen, daß — nötigenfalls gegen Erstattung besonderer Reinigungslofen — Räume in öffentlichen Gebäuden (Rathäuser, Turnhallen usw.) für die Auszahlung zur Verfügung gestellt werden.



Frei und Familien



Die Nacht des Vollmondes.

Eine Zigeunergeschichte aus Ungarn.

Von A. v. Sacher-Masoch.

Im „Grünen Hahn“ schlug der Wind, der von der Steppe kam, ein Fenster zu. Er legte ein paar wurmstichige Schindeln von den Dächern des Herrenhofes der Frencits. Dann entstand Schweigen.

Ein grauer Himmel lag über der großen Tiefebene, und im Westen rauschte das schmutzgelbe Wasser der Theiß auf und sprang gegen den Fahrdamm.

Schwalbe aber lag im Maisfeld des Herrn von Frencit auf dem Rücken und schnarchte so laut und unbekümmert wie ein richtiger Graf, der daheim in seinem Hause in einem Bett aus echtem Holz der Ruhe pflegt. Obgleich Schwalbe nur in einer Rille des Maisfeldes zwischen mannshohen Kuturustauden lag, in den der Wind geheimnisvoll rauschte. Manchmal an den Tagen der Wetterwende, wenn die kugelförmigen Kreuznüsse der ferneren Türme in Dunst verschwanden, der Sturm von den Karpathen her zu blasen begann und der Steppensand seinen feinen singenden Tanz anhub, dann wogten die Maisfelder und brausten, als ritte ein Heer trommelnder Heiden über sie hin. —

Schwalbe aber, der Zigeuner, träumte von einem großen Feuer im Zeldorf seines Ururgroßvaters, der ein großer Hüpfing gewesen war und ein Freund Michael Bobits, des Betjärens. Und Schwalbe träumte von einem fetten Spanferkel, das am Spieß über der Glut soeben braun und knusprig geworden war, und streckte die Hand aus, um es zu essen. Aber wie er den Braten schon fast erreicht hatte, sprang das gare Ferkel vom Feuer und rannte vor ihm her, so daß er es nicht erreichen konnte, immer zwei Schritte voraus. Der Spieß steckte jetzt noch im Ferkel. Schwalbe stolperte, fiel hin und — erwachte.

Um diese Zeit fielen auch gerade die ersten Regentropfen vom Himmel. Schwalbe nahm den Geigenfack, reinigte seine Augen mit dem Hemdärmel und wuschelte auf den nassen Sohlen die Anhöhe hinauf. Er trat in den „Grünen Fisch“ und krümmte den Rücken vor der Möiße Jgel, dem Wirt: „Küh! die Hand, liebes Bäterchen.“ Und mit dem Daumen rückwärts deutend sagte er noch: „Es regnet.“

Jgels stinte Augen hatten in Schwalbe sofort Verurteilung, Zahlungsunfähigkeit und den Geigenfack festgestellt. Da es aber Sonnabend war, warf er ihn nicht gleich zur Tür hinaus — er dachte dabei an etwa zu erwartende Gäste und an billige Musik —, sondern nickte gütig mit dem Kopf: „Warum soll es nicht regnen? — Freilich regnet es...“ Damit war diese Zwiesprache beendet, und Schwalbe verzog sich in einen Winkel des Gasttraumes, holte die Geige hervor, puhte, prüfte, stimmte an ihr herum, sprach zu ihr wie zu seinesgleichen und blinzelte von Zeit zu Zeit listig zur Küche hinüber; schnuppernd und werbend, was nicht zu verwundern war, weil sein Magen erheblich knurrte.

Später stand Schwalbe unter der flackernden Deslampe der Schenke und spielte. Während des Spiels veränderte sich sein Gesicht, seine Haltung, er schien zu wachsen, sein Haar flackerte in der Zugluft des Raumes hin und her, seine Augen blühten. Sein podennarbiges Zigeunergesicht war jetzt von einer wilden, zwingenden Schönheit. Er war der Herr, nach dessen Takt die Herzen der tanzenden Burschen und Mägde schlugen. Er war der Herr der Tränen und des Lachens.

Und Schwalbe wußte das. Seine Macht war groß. Einmal begegnete er als halbwüchsiger Karé einem Bären. Es war das auf den Hängen des Sarko, denn er durchkreuzte in jenen Tagen — damals schon heim- und wasserlos — das südlische Ungarn. Schwalbe war feige wie alle seine Stammesgenossen, feige, wie eben ein Zigeuner feige sein kann, und das Herz ruschte ihm mit einemal bis in die Fußsohlen hinab. Der Bär war keine fünf Schritte von ihm und brummte, daß Schwalbe der durchlöcherter Halbpylinder vom Kopfe fiel, weil seine Haare plötzlich so zu Berge standen, wie die Borsten eines Stachelschweins. So erzählte er später im Dorfe.

Aber flugs griff er nach dem Geigenfack, klemmte die Fiedel unters Kinn und begann zu spielen. Alle Angst war im Nu verfliegen.

Und nach geraumer Weile saß der Bär auf den Hinterpfoten und wiegte sich langsam im Takt hin und her. Der Bär war wie ein Pudelhündchen geworden, zahm und freundlich... Als Schwalbe um Mitternacht müde und zerfchlagen aus Jgels Schenke trat, stand der Mond rund am Himmel und viele Sterne. Die Bappeln vor dem Gutshofe Frencits rauschten. Schwalbe betraugte sich vor dem runden Mond, spuckte der Sicherheit halber zweimal über sein eigenes Haupt nach rückwärts und prüfte sich, ob er nicht etwa eine Lüge im Herzen führte, denn er hatte von seinem Vater gelernt, daß eine Lüge bei Vollmond eine lange Reihe schwieriger Krankheiten zur Folge habe. Sonst war das Lügen ein Privileg seiner Klasse, aber bei Vollmond war es anders. Er schlurste auf der Landstraße, die an dem Gutshof entlangführte, weiter und stand — nunmehr weniger erbaulichen Gedanken nachhängend — mitten im hellen Mondlicht

Zeit für edle Frauendienstleistungen.

Tages Arbeit in Fabriken;

Abends Arbeit spät im Haus;

Sonntag: waschen, puhen, säcken; —

Das ist unfres Lebens Schmaus.

Zeit für edle Frauendienstleistungen!

Zeit für Kinder und Geschlecht!

Zeit, den Geist emporzurichten!

Zeit für uns! Ein Schrei nach Recht.

Zeit, nur Zeit! Du Schrei nach Freiheit

Aus der Mütter Herz und Mund,

Hall! in majestätischer Einheit

Siegreich durch das Erdenrund.

Robert Selbhel, aus „Gedammte Gedichte“,

Dieb-Verlag, Berlin.

der weißen Front des Herrenhauses gerade gegenüber. Wo wohl der Hühnerstall liegt? — überlegte er.

Als er den Kopf hob, sah er etwas Seltsames. Schwalbe rieb sich die Augen und starrte wie auf ein Wunder. Denn was er sah, konnte nur ein Wunder sein.

Hoch oben auf dem Rande des breiten Schindel-daches stand ein nacktes Mädchen mitten im Mondlicht und begann gerade zu tanzen. Ungemein zart und schlant war dieses Mädchen, und es schien Schwalbe, daß der Mondstrahl durch ihren Körper drang wie durch Glas. Ihre Arme griffen sanft in den warmen Wind der Sommernacht, ihre Haare umsprühten sie wie eine schwarze Fahne.

Schwalbe stand und starrte.

— Eine Tür flog auf. Lichter blühten. Die Stimme eines Weibes überschlug sich gellend. Halbbedeckte Menschen drängten, stießen sich auf dem eingezäunten Hof... „Das Fräulein!“ rief jemand.

Schwalbe sprang auf, mit einem Satz war er über den Zaun, ohne auf die Hunde zu achten, die winelnd an ihren Ketten zerrten. Er sah nichts, hörte nichts, seine Augen hingen an der Gestalt dort oben, die schwankend, wie ein schwaches Rohr, im Mond stand.

Schwalbe war mitten im Hof, mit seinen blühenden Augen, wehenden Haaren, schwarz, das Gesicht häßlich verzerrt. Er hob den Arm und ein leerer Raum entstand um ihn.

„Der Teufel!“ — riefte eine der Mägde.

Die Gestalt am Dache schwankte. Frencit, der Herr, der mit wühendem Schnurrbart und verglasten Augen unter seinen Dienstleuten stand, röchelte ein Gebet.

Aber Schwalbe setzte die Geige an und begann zu spielen. Und er spielte von wehenden Mondwiesen, von Heiterkeit und Freiheit und von einer Straße, die in den Himmel führte. Und er lockte und rief, schmeichelte und flehte und sprach zu dem Wesen, das da oben im Monde stand, in der einzigen Sprache, die er und seine Bäter sprechen konnten wie niemand sonst auf Erden.

Und leichte zarte Füße schritten frei und sicher über die schmale Kante, die das Leben von dem Tod trennte. Schwalbe reitete Frencits Kind.

Dann stand Schwalbe verwirrt und fremd zwischen den vielen Menschen und mußte viele Hände schütteln, viele Hände, die seine braune Hand sonst niemals berührten.

Nikolaus Frencit aber stellte sich vor Schwalbe auf. Er hatte schwarze flehende Augen und einen Schnurrbart, der drohend niederbaumelte:

„Wie heißt du?“

„Schwalbe, wenn es Ihnen so recht ist, gnädiger Herr!“

Und Frencit fragte darauf:

„Wie bist du hierhergekommen, Schwalbe, es ist ein wahres Wunder, was suchst du hier?“

Und Schwalbe wand und drehte sich unter dem Blick des mächtigen Herrn. Denn er wußte, daß es die Nacht des Vollmondes war. Dann sagte er nach einer Pause:

„Ich wollte ein Huhn stehlen, gnädiger Herr!“

Auch im Sommer Seefisch.

Von Sanitätsrat Dr. Alfred Jacoby, Berlin.

Liebe Hausfrau! Warum scheust du dich, im Sommer Seefische auf den Tisch zu bringen? Du meinst, sie verderben leicht. Du bist in einem Irrtum befangen, der zur Zeit deiner verhungerswürdigen Großmutter Wahrheit war. Aber die Seefische haben doch ihr „verderbliches“ Wesen nicht geändert? fragt du erstaunt. Ihr Wesen hat sich freilich nicht geändert, aber die Art der Herbeischaffung ist anders geworden. Früher war ein weiter Weg von der Küste bis ins Binnenland. Da wurden die Seefische mit anderem Gut zusammen auf den langsam fahrenden Güterzügen verpackt, und in der langen Beförderungszeit hatte die warme Luft Gelegenheit, auf das Fischfleisch einzuwirken. Nach solcher tagelangen Fahrt mögen die Fische, die so köstlich frisch aus dem Wasser gekommen waren, schließlich nicht immer einwandfrei angekommen sein. Um Bestimmungsort sehte es womöglich sogar an geeigneten Lagerräumen und an einer schnell verteilenden Verkaufsstelle. Jetzt liegen die Verhältnisse ganz anders. Die Seefische werden unmittelbar nach dem Fang noch auf den Fischdampfern in Eis gepackt und verlassen den Fischhub nicht, bis sie in deine Hand gelangen. Vom Dampfer gelangen sie, immer von Eis umgeben, durch die Fischperforationshallen in den großen Fischereihäfen auf schnellstem Wege in besonderen, selbstverständlich eisgekühlten Fischverandwagen, die an schnellfahrende Züge angehängt werden, in die Verkaufsstellen des Binnenlandes. Wenn dich noch nachts der Traum quält: „Was koste ich heute.“ hat der Fischhändler sein Auto mit deinem Mittagsgesicht bereits beladen und wartet nur auf dein Kommen. Begleite mich, liebe Hausfrau, in ein Fischgeschäft oder auf den Markt und laß uns hinter die Kullissen spähen, wo die Fische bereits auslegen. Der Händler öffnet gerade sein Geschäft, ein fast-appetitlicher Hauch weht uns entgegen. Da liegen sorgsam in kleine Eisstückchen verpackt in handlichen Kisten und Körben die Lederbissen der Nord- und Ostsee. Der Kabeljau und Rotbarsch, die Schollen, Schellfische und Seezungen, Seelachs, Merlan und wie sie alle heißen. Und unmittelbar vom Eis fort legt dir der Händler den Fisch in deinen Korb. Da ist jede Verderbsgefahr ausgeschlossen. In dieser Sorgfalt des Fischhändlers ist das Fischfleisch jedem frischen Schlachtfleisch einischließlich des Gefrierfleisches (trotz seines Namens) ebenbürtig.

Du bereicherst deinen Speisetisch durch nahrhafte, schmackhafte, billige und leichtverdauliche Gerichte. Und was besonders wichtig ist, du förderst mit Seefischgerichten deine und deiner Familie Gesundheit. Gerade im Sommer besitzt das Fleisch des Seefisches wegen seiner Loderheit erhebliche Vorzüge gegenüber dem bindegewebericheren, schwerer verdaulichen Fleisch des Schlachtwiehs. Beim Schlachtwiehs ist für die Güte des Fleisches schließlich die Bewissenhaftigkeit des Schlächters entscheidend, ob er dir Fleisch von jungen oder alten Tieren gibt. Beim Seefisch kommt dieser Unterschied überhaupt nicht in Betracht, Seefischfleisch ist niemals zäh.

Wie lange reicht der Nährraum der Erde?

Von Dr. Ernst Mölling, Berlin.

Im Gegensatz zum vorausgegangenen 19. Jahrhundert hat das 20. Jahrhundert sein Interesse wieder mehr den Fragen der Landwirtschaft und der menschlichen Ernährung zugewandt. Die steile Kurve der industriellen Entwicklung, hervorgerufen durch eine ständig verbesserte, mehr und mehr auf Maschinenarbeit eingestellte Technik, hatte die allgemeine Aufmerksamkeit so ausschließlich auf die industriellen Probleme gelenkt, daß man die Landwirtschaft und ihre Entwicklung ohne Gefährdung vernachlässigen zu können glaubte. Lange Zeit hindurch blieb die alte Wirtschaftsweisheit, daß letzten Endes alles städtisch-gewerbliche Leben in seinem Ausmaß genau bestimmt werde durch die Größe des Ueberflussesproduktes, das die Landwirtschaft freizusetzen vermöge, vergessen. Wenn trotzdem diese Haltung ohne nachhaltige Einbuße an Lebensmöglichkeiten für das sich unheimlich schnell industrialisierende Europa geblieben ist, so in der Tat nur deshalb, weil mit dieser Entwicklung einhergehend eine gewaltige Ausdehnung der landwirtschaftlichen Anbaufläche. Der Ausbau der Verkehrstechnik erlaubte nämlich jetzt die gewaltigen, noch unbenutzten Vorkulturen in Uebersee, in Rußland, Amerika, Australien usw. unter den Pflug zu nehmen und der Ernährung der dichten Bevölkerungsmassen Europas dienbar zu machen.

Dieser aus den weltwirtschaftlichen Zusammenhängen des 19. Jahrhunderts übernommene Zustand ist heute in doppelter Weise gefährdet: Einmal durch den Prozeß der Eigenindustrialisierung, in dem die außereuropäischen Länder seit Beginn dieses Jahrhunderts und vornehmlich seit dem Krieg sich befinden, der auf der einen Seite unabhängig macht vom industriellen Austauschprodukt Europas, zum anderen aber in den Städten und neu entstandenen Industriezentren eine eigene Nachfrage nach den heimischen landwirtschaftlichen Erzeugnissen hervorruft. Hinzu kommt aber ein anderer für das Ernährungsproblem der Menschheit sehr wesentlicher Zusammenhang. Während wir in den Kulturstaaten die Bevölkerung stark wachsen sehen, vermehren sich wenig kultivierte, aber an Nahrungsraum reiche Länder in einem sehr viel langsameren Tempo. Die Gründe dieses langsamen Wachstums der weniger zivilisierten Völker sind in den schlechten hygienischen Verhältnissen und vor allem in der erschrecklich hohen Säuglingssterblichkeit zu suchen. Je mehr aber diese Länder teilnehmen an den hygienischen Fortschritten unserer Zeit, je mehr auch hier der Säuglingssterblichkeit, den Seuchen und den sonstigen Maffentrankheiten Einhalt geboten wird, um so schneller werden auch in diesen Ländern die Bevölkerungszahlen ansteigen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß dann die außereuropäische Menschheit sich ebenso schnell vermehren wird wie wir, so daß dann die heute uns noch offenstehenden Nahrungsmittelreservoirs dieser Länder verschlossen sein werden.

Natürlich bedeutet der kürzlich in aller Ernsthaftigkeit gemachte Vorschlag eines englischen Gelehrten kein gangbarer Weg, wenn er die europäische Menschheit davor warnt, die Kultur nach Ländern mit schlechten hygienischen Verhältnissen und langsamer Bevölkerungszunahme, z. B. nach Indien, zu tragen. Das Tempo des Fortschritts und der Kultur läßt sich nicht künstlich regulieren und nach Willkür einstellen. Die bereits fortgeschrittene weltwirtschaftliche Verflechtung aller Länder läßt sich ebenfals nicht aufhalten, wie das Erwachnen der außereuropäischen Menschheit. Um so beachtlicher sind daher die Ausführungen, die der berühmte Wiener Physiologe Professor Dr. Durig in der Festversammlung der Akademie der Wissenschaften in einem bedeutamen Vortrag über die Ernährung der Menschen machte. Wir können bei dieser Frage davon ausgehen, daß sämtliche Völker sich mit einer gewissen Gesetzmäßigkeit auf eine Nahrungsmenge von rund 300 Kalorien für die Person einstellen. Es ist sehr auffallend, daß alle Völker unwillkürlich diesem Gesetz der Ernährung folgen, ob sie nun Fleisch essen oder nicht. Das trifft zu auf die Eskimos, die 4 Kilo Fleisch am Tag verzehren, auf die Wolgaskisler, die 2 1/2 Kilo Fische essen und ebenso auf die Zavaner, die 95 Proz. ihrer Nahrung aus Pflanzen bestreiten. Daneben zeigt sich überall das Bestreben zur Verfeinerung der Kost. Die Gerichte, der Hafer und auch bereits der Roggen beginnen zu verschwinden. Die Verschiebung geht vom Schwarzbrot zum Weißbrot, vom Schweinefett zur Butter, von der Kartoffel zu den anderen Gemüsearten.

Welche Ernährungsquellen stehen nun der Menschheit zur Verfügung? Nur die Pflanze ist imstande, die Kraft, die aus den Lichtstrahlen der Sonne stammt, in chemische Energie und in Substanz umzuwandeln. Von der Pflanze ist auch die tierische Welt abhängig, da das Tier selbst nur in der Lage ist, dadurch zu existieren, daß es sich die energiereicheren Pflanzenstoffe aneignet (Pflanzenfresser) oder die Substanz anderer Tierkörper verzehrt (Fleischfresser). So bestimmt die Menge der Pflanzen in entscheidendem Maße die Menge allen Lebens auf

Erden. Bezüglich der Vorräte an den Stoffen, die die Pflanze notwendig zu ihrem Aufbau gebraucht, sind wir ganz im ungewissen. So werden z. B. rund 1 Million Tonnen Kohlenäure von den Pflanzen assimiliert. Die gesamte auf der Welt vorhandene Menge an Kohlenäure wird jedoch auf 21 Millionen Tonnen geschätzt, so daß es durchaus im Bereich der Möglichkeit läge, wenn in absehbarer Zeit die ganze auf der Erde vorhandene Kohlenäure verbraucht sein wird. Sicher gab es früher viel mehr Kohlenäure auf der Erde und entsprechend eine sehr viel reichere Pflanzenwelt. Jede Minderung der Kohlenäure bedeutet Minderung an Pflanzenwuchs, Minderung der Ernährungsmöglichkeiten. Dagegen ist die Abnahme des Sauerstoffgehaltes kaum zu befürchten, da er in einem solchen Ausmaße vorhanden ist, daß auch für sehr lange Zeit der Verbrauch den Vorrat kaum schmälert. Der Stickstoff als notwendiger Düngstoff der Ackererde war lange Zeit das große Problem; aber in unermeßlicher Weise können wir statt des natürlichen Stickstoffes nunmehr den künstlich-synthetischen Stickstoff verwenden. Ein anderer Stoff, den die Ackerböden brauchen, ist der Phosphor. Wohl gibt es Länder, deren Böden reich an Phosphor sind, während andere Böden, wie z. B. die Mitteleuropas, ungeheuer phosphorarm sind. Am Phosphor aber hängt tatsächlich unser Brot, denn wenn wir zu wenig Phosphor haben, geht unsere Getreideproduktion herunter. Daneben spielen für die Ackerkrume das Kali und das Jod eine bedeutame Rolle. In letzterem haben wir ein großes Defizit, besonders



Vorwärts!

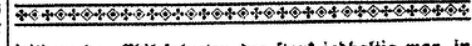
Nur eine Aufgabe ist uns beschieden, und die heißt: vorwärts! Das Alte war. Das Neue und Junge vor uns. Uns ihm gilt's zu dienen.

Wir mögen von des Lebens Last auch einmal müde werden. Wir ruhen aus, und dann geht's vorwärts. Auch mögen des Lebens kleine Müdigkeiten recht oft uns verfrachten. Wir überwinden sie und steigen dann wieder aufwärts zum Licht.

Den Blick hinauf! Wir sind Sonnensinder. Den Staub des Gegenwärtigen zu tragen ist gegen hohen menschlichen Sinn. Schüttelt ihn ab! Seid euch der Aufgabe zu fühnem Schwunge bewußt! Näher der Sonne!

Vorwärts! Kämpfen ist heilige Pflicht. Gestalten allein ist beglückend. Gewerkschaftskampf ist der Kampf zum Licht.

Abwärts stehen ist Schwärmen und Träumen. Der Kämpfer allein erlebt Ideale. Er wächst im kämpfenden Glauben hinauf zum Neuen und neigt seine Stirn den lichten Höhen eines sonnigen Menschentums.



seitdem der Chilesalpeter, der stark jodhaltig war, in Deutschland nicht mehr verwendet wird.

Wieviele Menschen kann nun unter den gegebenen Verhältnissen die Erde ernähren? Würden wir schematisch den gegenwärtigen Bevölkerungszuwachs der Menschheit in Höhe von 20 Millionen Menschen für die Zukunft fortgesetzt denken, so müßte der Nährraum der Erde in 150 bis höchstens 300 Jahren erschöpft sein. Tatsächlich kann aber mit dem Nährraum als einer festgegebenen Größe nicht gerechnet werden. Bessere Arbeits- und Anbaumethoden bedeuten eine entsprechende Vergrößerung der zur Verfügung stehenden Bodenfläche, so daß jenseitig das Problem gestellt ist durch Veränderungen in den Arbeits- und Anbaumethoden der sich vermehrenden Bevölkerung den entsprechenden Nährraum zu beschaffen. In Deutschland entfällt zurzeit auf den Kopf der Bevölkerung eine Anbaufläche von 0,7 Hektar, was gegenwärtig als das Minimum angesehen werden muß, so daß denn auch Deutschland einen beträchtlichen Lebensmittelimport aufweist. In Oesterreich stehen nur 0,26 Hektar Anbaufläche pro Kopf der Bevölkerung zur Verfügung, also nur der dritte Teil des notwendigen bescheidensten Maßes, so daß zwei Drittel der Nahrung eingeführt werden müssen. Und doch besteht für beide Länder die Möglichkeit, durch Anwendung verbesserter Anbaumethoden den Ertrag gewaltig zu steigern. Die Verwendung künstlichen Düngers steht noch in den allerersten Anfängen, die Auswahl und Verwendung geeigneter und ertragskräftiger Frucht- und Samenarten läßt noch viel zu wünschen übrig. Doch schon jetzt hat das Genauerwerk mit seiner großen Stickstoffproduktion Deutschland mehr an landwirtschaftlicher Fläche hinzugewonnen, als durch den Verkaufsertrag an Ackerland verlorengegangen ist. Die Entdeckung einer um wenige Wochen früher reisenden Weizenorte ermöglichte es beispielsweise den kanadischen Weizenfarmern, die Anbaufläche um 150 Kilometer weiter nördlich vorzutreiben, als es die bisherigen Weizenorten gestatteten. Wichtig ist die Frage der Bekämpfung der Pflanzen Schädlinge. Allein in Nordamerika werden jährlich durch Pflanzenschädlinge Nutzpflanzen im Werte von mehr als 8 Milliarden Mart

vernichtet. Alles dieses hat aber zur Voraussetzung die Hebung der Bildung in der landwirtschaftlichen Bevölkerung, denn was nützen die besten Anbaumethoden, was helfen unsere wachsenden Erkenntnisse über den Wirkungsgrad von Düngemitteln und Fruchtforten, wenn dieses Wissen dem Landwirt nicht übermittelt wird, der es praktisch in seiner Wirtschaft anzuwenden hat. Die landwirtschaftliche Bildungsfrage ist aber vorläufig noch eine Frage der Bildungsmöglichkeiten, denn die bestehenden landwirtschaftlichen Schulen und sonstigen Lehranstalten reichen in keiner Weise aus. Statt Subventionen in Höhe von vielen Millionen einzelnen landwirtschaftlichen Berufsgruppen in den Schoß zu werfen, wodurch der Zusammenbruch meist doch nicht vermieden, sondern günstigstenfalls nur aufgeschoben wird, würden wesentlich geringere Beträge, im landwirtschaftlichen Schul- und Bildungswesen angewandt, genügen, um der deutschen Wirtschaft einen ungleich größeren Ertrag abzuwerfen. Die hochentwickelte dänische Landwirtschaft mit ihrem bereits im vorigen Jahrhundert gegründeten vorzüglichen Schulwesen ist das beste Beispiel dieses Zusammenhanges, den der deutsche Agrarpolitiker Aereboe einmal in die Worte gekleidet hat, daß seit je die Melioration der Köpfe noch immer die beste Melioration der Ackerböden gewesen ist.

Der Mensch ist gut.

Was alle Warnungen und Drohungen nicht zu erringen vermochten, das wird so oft von einem freundlichen, gütigen Worte erreicht. Geh als Mensch zum Menschen, schlicht und herzlich, gib dich ganz wie du bist, als ein Mensch, der selbst seine Fehler und Schwächen hat und der darum versteht: und der Mitmensch ist auch bereit, zu verstehen. Und auch bereit, als Mensch zu kommen zum Menschen, und mit dir eins zu werden in Menschlichkeit. „Allem kann man widerstehen, nur der Güte nicht.“ (Rousseau.)

Der Mensch ist gut. Aus dem Zusammenleben der Menschen in all den Jahrtausenden hat sich ein Etwas gebildet, das in allen vorhanden, das jenseits liegt vom Individuellen, Vereinzelten. Dieses bindende Eine, das in dir und in mir.

Der Mensch ist gut. In der Tiefe seiner Seele liegt das Bedürfnis nach Freundlichkeit. Nimm auch den Schlechtesten und rechne es nicht, was das rohe soziale Leben ihm antat, und du findest auch in ihm eine Tiefe der Menschlichkeit.

Aus dieser Güte seines Bewesens heraus aber war der Mensch immer geneigt, sich führen zu lassen, wenn irgendwo etwas so lang wie seine eigene Seele, und Worte von Liebe und Mitleid und Wohlwollen hatten darum unter den Menschen stets bestimmende Bedeutung für das Zusammensein. Welcher Art das soziale Leben auch gewesen, es hatte immer eine menschliche, ethische Erklärung für diese soziale Entwicklungsstufe, und schlechte Menschen hörten und glaubten.

Der Mensch ist gut. Er ist so gut, daß die Worte der Güte, die man ihm gepredigt hat, Jahrhunderte hindurch stärker wirkten als die soziale Wirklichkeit, und erst im letzten Jahrhundert, als die Ungerechtigkeit kapitalistischer Wirtschaft zu kraß und zu deutlich wurde, da raffte der Mensch sich auf zur Empörung und zum Protest.

Der Mensch ist gut, und er sucht nun in neuer Weise und in neuer sozialer Linie nach Befriedigung seiner gütigen menschlichen Art. Bettelei nur ist Almosen. Recht steht höher als Gnade und Freiheit in neuer Arbeit ist erhebender als Lohnsklaverei. Und Empörung ist Freude und Kampf ist Bedürfnis und solidarische Einheit ist Pflicht. Und das alles vereint, das allein ist das sittliche Glück neuer Menschen.

So manche Menschen voll Güte verstehen uns nicht. So manche Frauen fühlen im freien Gewerkschaftskampfe sich nicht befriedigt; nur ein ganz kleiner Teil der erwerbstätigen Frauen ist organisiert. Sie kennen in ihrem Gemüsebedürfnis das Menschliche nicht, das in Wirtschaftsgeboten des kämpfenden Volkes enthalten.

Eine neue Ethik ringt aus dem Gestaltungsringen des Volkes heraus. Die Freiheit hat neuen Klang und neue Tiefe die Liebe, und der Kampf um das Recht ist uns das neue sittliche Glück des Menschen, weil er das Recht will für dich und für mich und für alle, die Menschen sind.

Niemand soll Knecht sein des Mammons und alle frei, daß jeder in der neuen Bruderfreiheit seiner Güte lebe! Dr. G. S.

Das größte Unglück.

Tante Jane war mitten in der größten Arbeit, als ihre Nichte kam und ihr die neuesten Familiennachrichten überbrachte. Sie hörte ruhig zu. „Onkel Joe ist letzten Freitag gestorben, Better Tom hat einen Autounfall erlitten, Tante Mary wurde operiert — — —“ „Ja,“ meinte Tante Jane: „Was nicht alles passiert, es ist schrecklich, wir haben sogar Motten in unserem Sofa gefunden.“

Aus Beruf und Verband

Zehn Jahre Bekleidungsarbeiterverband in der Tschechoslowakei.

Nach Beendigung des Weltkrieges standen unsere österreichischen Kollegen vor völlig undurchsichtigen Verhältnissen. Die sudetendeutschen Gebiete wurden als zur Tschechoslowakei gehörig erklärt. Die Verbindung mit den bisherigen Berufsverbänden, die ihre Zentrale in Wien hatten, war unterbrochen. Die politische Konstellation war gegen einen Anschluß der Arbeiter in den deutschen Gebieten an die Prager Verbände. So ging man denn vor ungefähre zehn Jahren dazu über, neue selbständige Organisationen zu gründen, unter anderen den Bekleidungsarbeiterverband. Fast restlos wurden alle die Berufe erfasst, die irgendwie etwas mit der Bekleidung zu tun haben. Der Verband der Bekleidungsarbeiter und verwandten Berufsgenossen umfaßt: Schneider, Schuhmacher, Handschuhmacher, Friseur, Modistinnen, Hutarbeiter, Kürschner, Lederarbeiter, Sattler und Tischner. Trotz dieser Reichhaltigkeit der Branchen hat die junge Organisation sich wacker gehalten und manchen heißen Kampf mit dem Unternehmertum ausfochten. So stehen zurzeit seit bereits 10 Wochen unsere Kollegen und Kolleginnen bei den Kofferrfirmen Erich Hofmann und O. Stieff in Karlsbad im Streit. Im allgemeinen erschwert die Spaltung und Zerstückelung infolge politischer und sprachlicher Differenzen und die dadurch bedingte gegenläufige Bekämpfung die Tätigkeit und Entwicklung unserer Bruderverbände in der Tschechoslowakei sehr stark. Wir wünschen unseren Kollegen, daß es ihnen gelingen möge, alle diese Hindernisse zu überwinden, damit sie auf dem Boden der gegebenen Verhältnisse rüstig vorwärtsschreiten zu neuen Kämpfen und zu neuen Siegen.

7. Kongreß der Internationalen Union der Holzarbeiter.

Wie wir bereits mitteilten, findet der Kongreß vom 25. bis 28. Juli in Heidelberg statt und wird in der „Stadthalle“ am Neckarstaden tagen.

Tagungsordnung:

1. Eröffnung des Kongresses.
2. Wahl des Kongreßbüros.
3. Mandatsprüfung.
4. Festlegung der Geschäftsordnung.
5. Beratung des Tätigkeitsberichts des Sekretärs und des Kassensberichts über die Jahre 1925 bis 1928.
6. Beratung der Anträge.
7. Statutenänderung.
8. Die Unfallverhütung in der Holzindustrie. Referent: W. Kayser (Berlin).
9. Wahl des Sekretärs; Bestimmung des Sitzes der I.U.
10. Wahl des Exekutivkomitees.
11. Bestimmung des nächsten Kongreßortes.
12. Sonstige Angelegenheiten.

Anträge.

1. Antrag des Exekutivkomitees:

„Der vom 25. bis 28. Juli 1929 in Heidelberg tagende 7. Kongreß der Internationalen Union der Holzarbeiter stellt fest, daß auf Grund des 1922 vom Wiener Kongreß der I.U.H. gefaßten und 1925 vom Brüsseler Kongreß bestätigten Beschlusses, betreffend das Verhältnis zu den kommunistischen Organisationen, der Abschluß eines Freundschafts- oder Gegenseitigkeitsvertrags mit russischen Verbänden unvereinbar ist mit der Mitgliedschaft bei der Internationalen Union der Holzarbeiter.“

2. Antrag des britischen Möbelerbeiterverbandes (National Amalgamated Furnishing Trades Association):

„Der Kongreß der Internationalen Union der Holzarbeiter beauftragt das Exekutivkomitee, in kürzester Frist einen Kongreß aller auf dem Standpunkt des Klassenkampfes stehenden Holzarbeiterorganisationen einzuberufen zu dem Zwecke, eine einzige Klasseninternationale der Holzarbeiter zu gründen.“

3. Antrag des britischen Möbelerbeiterverbandes (National Amalgamated Furnishing Trades Association):

„Der Kongreß der Internationalen Union der Holzarbeiter erklärt sich gegen den Schrei nach „industriellem Frieden“, den die kapitalistische Klasse verschiedener Länder zurzeit allgemein Eingang finden zu lassen bestrebt ist, da wir der Ansicht sind, daß die Interessen der Arbeiterklasse im vollkommenen Gegensatz stehen zu denen der Kapitalisten, zu deren Bekämpfung sowohl unsere eigenen Gewerkschafts-

verbände als auch unsere Internationale geschaffen worden sind.“

Wir erheben scharfen Protest gegen die Versuche, die von einigen Landeszentralen zu dem Zwecke unternommen werden, zur Stabilisierung des Kapitalismus eine Zusammenarbeit mit den Feinden der Arbeiterklasse einzugehen.“

4. Antrag des Verbandes der Holzarbeiter Oesterreichs:

„Es soll als spezieller Punkt auf die Tagesordnung gesetzt werden: Die Organisation der Jugend in der Holzindustrie.“

5. Antrag des britischen Möbelerbeiterverbandes (National Amalgamated Furnishing Trades Association):

„Der Kongreß der Internationalen Union der Holzarbeiter betrachtet es als eine Notwendigkeit, gegen alle imperialistischen Kriege anzukämpfen und einen militärischen Angriff gegen die U.S.S.R. energisch zu verhindern. Im Interesse dieser guten Sache drängt er auf Zusammenarbeit mit dem russischen Holzarbeiterverband durch die Bildung von Einheits- und Freundschaftskomitees und den Abschluß von die Zusammenarbeit betreffenden Verträgen.“

Statutenänderung.

Anträge des Exekutivkomitees:

1. Zum Artikel 5 (Beitritt): Hinzuzufügen: Säge- und Holzarbeiter und verwandten Berufsgenossen.
2. Zum Artikel 21 (Exekutivkomitee): In der ersten und zweiten Zeile fünf zu ändern in sechs.

Die Konzentration in der Lederindustrie.

Bei der Betrachtung der Konzentrationsvorgänge im Wirtschaftsleben kann man häufig eine Gruppenbildung antreffen, die zwischen Wirtschaftszweigen mit starker und solchen mit schwacher Konzentration untersteht. Bergbau, Eisenerzeugung und -verarbeitung, Maschinenindustrie und chemische Industrie erscheinen vornehmlich als Vertreter der ersten Gattung, während Holzindustrie, papierverarbeitende Industrien und die Lederindustrie den Wirtschaftszweigen mit geringer Konzentration und entsprechendem Ueberwiegen der kleinen und mittleren Betriebe zugerechnet werden. Eine Produktions-erhebung vom Jahre 1928, veranstaltet vom Deutschen Statistischen Reichsamte, zeigt, daß auch in der Lederindustrie sich seit einiger Zeit das Gesetz der Konzentration deutlich durchzieht, und daß nach Zahl und Anteil am Gesamtwerkzeugnis die Großbetriebe mehr und mehr hervortreten. Allein gegenüber dem Jahre 1926 verringerte sich in der deutschen Lederindustrie die Zahl der kleinen und mittleren Betriebe (mit bis zu 50 beschäftigten Personen) von 882 auf 778 im Jahre 1928, d. h. um 11 Proz., während die Zahl der Großbetriebe mit mehr als 50 Personen in dieser Zeit von 135 auf 173, d. h. um 28 Proz. zunahm. Was die Zahl der beschäftigten Arbeiter anbelangt, so waren 1928 79,9 Proz. aller Arbeiter der Lederindustrie in Großbetrieben beschäftigt. Der Anteil der Großbetriebe am Gesamtwerk der Erzeugung machte sogar 81,2 Proz. aus. Die ganz großen Betriebe mit mehr als 300 Arbeitern beschäftigten 43,2 Proz. aller Arbeiter der Lederindustrie, während ihr Anteil an der Gesamtwerkzeugung 41,2 Proz. beträgt. Der Anteil der kleinen Betriebe mit bis zu 10 Personen an der Gesamtzahl der Beschäftigten ist dagegen ständig zurückgegangen. Betrug dieser Anteil 1926 noch 7,0 Proz., so 1927 nur noch 5,6 Proz. und 1928 nur noch 5,4 Proz.; der Anteil am Gesamtwerk der Erzeugung sogar nur 4 Proz. Was die Zahl der Betriebe anbelangt, so entfallen auf diese Kategorie von den 1215 Betrieben überhaupt allerdings 788, was aber im Zusammenhang mit den oben angeführten Zahlen nur besagen kann, daß die Konzentration der Betriebszahlen für den Grad der Konzentration in einer Industrie mehr und mehr unwesentlich wird.

Berichte aus den Verwaltungsstellen.

Oppeln (Oberschlesien). Am 3. Juli hielt die neu errichtete Verwaltungsstelle Oppeln ihre zweite Mitgliederversammlung ab. Gauleiter Gehring berichtete über den Verlauf der eingeleiteten Lohnverhandlungen. Es gelang, die Tapezierermeister davon zu überzeugen, daß eine tragbare Vertragsbasis zum Vorteil für beide Kontrahenten sein muß. Der endgültige Abschluß eines Vertrages ist für die nächste

Zeit zu erwarten. Weiter berichtet Kollege Gehring über das gesamte Organisationsleben. Redner verweist auf den Wert guten Zusammenarbeitens, die junge Verwaltungsstelle Oppeln hat erfreulicherweise schon einen Bestand von 30 Mitgliedern, und ist damit auch in der neuen Hauptstadt Oberschlesiens die Erkenntnis eingezogen, daß nur restloses Zusammenhalten aller Kollegen zu besseren Lohn- und Arbeitsbedingungen führen kann. Die Wahl des Vorstandes für die junge Ortsgruppe ergab: Rowal, 1. Vorsitzender; Seidel, Kassierer; Milet, Schriftführer, Golla und Glütten Revisoren. Zur Bezirkskonferenz in Eleggny wurde Kollege Rowal delegiert. Die vorbildlichen Ausführungen des Kollegen Gehring wurden mit vollem Interesse aufgenommen. Mit einem Appell, die Ortsgruppe Oppeln stark und einig aufzubauen, wurde die Versammlung geschlossen. Mag Milet.

Die „Koffhäuser Kofferfabrik“ niedergebrannt. In der Nacht vom 3. zum 4. Juli wurde die Kofferfabrik in Benningen an der Straße Sangerhausen-Nordhausen, Besitzer Otto Breitschuh aus Eisenben, ein Raub der Flammen. Aus bisher unaufgeklärter Ursache brach gegen Mitternacht in dem am Bahnhof gelegenen Fabrikgebäude Feuer aus, das sich mit großer Schnelligkeit ausbreitete. Das dreistöckige Gebäude brannte bis auf die Grundmauern nieder. Sieben Behren der umliegenden Orte waren am Brandherd erschienen, doch gelang es ihnen infolge ungünstiger Wasserhältnisse nicht, dem Brande Einhalt zu bieten. Nur die Nachbargebäude konnten geteilt werden. Der Sachschaden ist ganz erheblich, da auch sämtliche fertigen Vorräte an Koffern ufm. verbrannt sind, doch soll er durch Versicherung gedeckt sein.

Neues Verfahren zur Herstellung eingelegter Arbeiten aus Leder.

Eine interessante Abhandlung über Einlegearbeiten in Leder entnehmen wir der „Deutschen Lederwaren- und Koffer-Industrie“.

Einlegearbeiten aus Holz, Metall, Perlmutter usw. sind bekannt und ihrer Eigenart zufolge in der Möbelindustrie unentbehrlich und hochgeschätzt.

Neuerdings ist es gelungen, Einlegearbeiten (Nattarsien) aus Leder zu fertigen, um der Lederwarenindustrie neue Wege zu bahnen. Das Verfahren zur Herstellung eingelegter Arbeiten aus Leder ist bereits schon beim Reichs-Patentamt in Berlin eingetragen und mit einem Patentschutz belegt.

Das Leder der jeweils gewünschten Arten und Farben wird für bestimmte Entwürfe zugeschnitten und mittels einem Spannerverfahren zu einem Block von 12 Einzelstücken aufeinandergeheftet. Dann werden die bestimmten Zeichnungsteile auf jedem Block der gewünschten Farben aufgesetzt und mittels eigens dazu geschaffenen Sägen derart herausgesägt, daß die Konturen einander gleich sind. Hierauf werden die einzelnen Stücke zusammengeheftet (Einlegen). Das Einlegen verdient besondere Beachtung, da kein Stückchen beschädigt noch durchstoßen werden darf. Das Ganze ist Handarbeit und können hierzu nur erste Kräfte verwendet werden, an die allergrößte Anforderungen gestellt werden. Gebuld und Gewissenhaftigkeit sind Grundbedingungen. Hierauf folgt das Aufeinanderheften der Nattarsien mit dem Futterleder und ist hier die größte Vorsicht geboten, da die Einlage noch ohne jeglichen Halt ist und nicht im mindesten verschoben werden darf. Dabei muß der Klebstoff in die Sägeschnitte eindringen und zwar so, daß die Wulstfläche nicht beeinträchtigt noch beschädigt wird. Auf hierzu bestimmten Zinkplatten, die auf einen gewissen Grad erwärmt, gepostert und gespannt werden, geht die Lederintarsie ihrer Vollendung entgegen.

Den Schluß bildet das Fertigmachen und jedes einzelne Stück unterliegt hierbei einer genauen Prüfung. Die Lederintarsie ist stabil und blickt aus und an Lebensdauer dem in Frage kommenden Artikel überlegend oder mindestens gleichgestellt. In Frage kommen Handtaschen, Schreibmappen, Nähkästchen, Manikür-Etui, Postermöbel und Wandkloster. Lederintarsien eignen sich vorzüglich als Dekorationen z. B. Firmenzeichen, Schriften aller Art in Schreibmappen usw. Auch läßt die Karosserie mit Lederpostern in Frage. Zu erwähnen wären noch Monogramme für Brief- und Handtaschen (Innenseite), Verbindungs- und Vereinsabzeichen. — Eine Hauptsache ist noch, daß die Nattarsien der verschiedensten Lederarten nicht beeinträchtigt werden, also naturgetreu bleiben.

Rückblicke und Rundblicke in der Ledererzeugung.

Von Dr. Friß Stäher.

Abstimmt am Kaiser-Wilhelm-Institut für Lederforschung, Dresden. (Vortrag, gehalten auf dem Verbandstag des Deutschen Sattler-, Tapezierer- und Portefeulter-Verbandes am 5. Juni 1929 in Dresden.)

III.

Mit den natürlich vorkommenden Stoffen begnügte man sich nicht; auf der Suche, dem Leder neue Eigenschaften zu erteilen und ihm neue Verwendungsmöglichkeiten zu schaffen, im Bestreben, Ersatz zu schaffen für Gerbmittel, die in normalen Zeiten volkswirtschaftlich nur mit Opfern, in Kriegsjahren überhaupt nicht beschafft werden konnten, versuchte man, immer neue Mittel zum Gerben zu verwenden. 1898 wurde Banne und Bullmann die Verwendung von Formaldehyd als Gerbmittel patentiert, 1913 zeigte Strans die Welt zum ersten Male, daß man auch mit künstlichen Produkten aus Steinkohlenteer Leder erzeugen kann. Seine Entdeckung ist der Erfolg gerbereichemischer Forschung. Und bei Strans Vor schlägen ist es nicht geblieben. Riesengroß ist die Zahl der Patente und wächst von Jahr zu Jahr immer noch weiter an, in denen die verschiedensten Stoffe, Stoffmischungen und Umwandlungsprodukte für gerberische Zwecke nutzbar gemacht werden. Geht es auch noch nicht, mit all diesen synthetischen Gerbstoffen für sich allein ein brauchbares Leder zu erzeugen, so werden sie zum Teil doch schon in allergrößtem Maße zusammen mit natürlichen Gerbstoffen mit gutem Erfolg angewandt, und ihre Rolle in der Gerberei wird sich zweifellos immer mehr vergrößern.

Es würde zu weit führen, nach der Besprechung unseres Wissens über die Rohmaterialien des Gerbers Ihnen ausführlich zu erzählen, wie all die einzelnen Operationen der Lederherstellung dem forschenden Auge des Wissenschaftlers auf die Dauer ihr Wesen nicht verbergen konnten, wie ihre Aufgabe und ihr Ablauf immer weiter der restlichen Klärung zugeführt wurde. Nur einzelne, besonders interessante Arbeitsprozesse möchte ich noch herausgreifen.

Da ist zunächst die Konfervierung der Rohhaut. Gutes Leder setzt gesundes und hochwertiges Hautmaterial voraus. Meist ist ein weiter Weg, räumlich und zeitlich, vom lebenden Tier zum Gerber, und allerlei Gefahren drohen dem wertvollen Hautmaterial. Bildet es doch einen vorzüglichen Nährboden für Fäulnisbakterien. Der Gerber verbindet ihre Entwicklung durch das Konfervieren, durch Trocknen der Haut oder Behandeln mit Kochsalz. Rein empirisch mußte bis vor kurzem diese Konfervierung durchgeführt werden, bis wissenschaftliche Untersuchungen nachwiesen, in wie feiner Weise Kochsalz auf das Kollagen der Haut einwirkt, wie es teils durch Wasserentziehung, teils durch eigene bakterienstörende oder wachstumshemmende Kraft die schädliche Wirkung der Fäulnisbakterien unterbindet. Mit dem Handwerkszeug des Mikologen und Bakteriologen hat der Wissenschaftler trotz der Konfervierung noch auftretende Hautschäden untersucht, ihre Ursache aufgeklärt und damit Unterlagen für ihre wirksame Bekämpfung geschaffen.

Der Prozeß des Einweichens der getrockneten oder gefalzten Rohhaut bedingt Veränderungen des Hautgefüges, wenn auch nicht in gleich starkem Maße wie die Entfernung der Oberhaut und Haare von der in der Lederfabrikation benutzten Lederhaut beim Weichern. Den vielseitigen Bemühungen einer Aufklärung dieser Veränderungen ist ein gewisser Erfolg auch hier nicht verlagert geblieben, der Gerber weiß über die Wirkungsweise dieser Prozesse weitgehend Bescheid, er weiß, wie durch den Weichprozeß der physikalische Zustand der Haut, der durch das Konfervieren verändert wurde, dem der Haut auf dem lebenden Tiere wieder ähnlich gemacht wird, wie für die Lederherstellung unnütze und störende Stoffe aus der Haut herausgelöst werden. Beim Weichern erfolgt nicht nur eine chemische Zerlegung der Oberhaut, durch die ermöglicht wird, diese zusammen mit den Haaren von der Haut abzulösen, auch das Gefüge der Lederhaut wird durch den Weichprozeß beeinflusst, hergerichtet für die spezielle Gerbungsorte, Stoffe herausgelöst und dadurch die mechanischen Eigenschaften des fertigen Leders in weitestem Maße vor der Gerbung schon festgelegt.

Was hat es mit dem für die mechanischen Eigenschaften des Leders nicht minder wichtigen Weichprozeß auf sich? Behandlung der gesäicherten Haut mit Abkochungen von Laubensmilch oder Hundekot, vergorenem Urin und ähnlichen unhygienischen Mitteln wurde jahrhundertlang dazu benutzt, dem Leder eine gewisse Geschmeidigkeit zu erteilen, bis durch wissenschaftliche Untersuchungen festgestellt werden konnte, daß nicht der Kot als solcher, sondern die in ihm zu Milliarden und Abermilliarden vorhandenen kleinsten Lebewesen, die Bakterien bzw. von ihnen abgespaltene Stoffe, so genannte Enzyme oder Fermente, der wirksame Bestandteil dieser Weizen sind und bestimmte Faserarten aus der Haut herauslösen. Mit dieser Erkenntnis war der Weg gezeigt, die Verwendung der unappetitlichen und un-

kontrollierbaren Kotbeizen vermeiden zu können. Wohldefinierte und in ihrer Wirkungsweise genau festgelegte Produkte mit den gleichen wirksamen Stoffen bilden heute einen vollwertigen Ersatz für die Kotbeizen und haben jene sogar bei weitem übertroffen.

Das hohe Lied der künstlichen Farbstoffe in ihrer Bedeutung für die Lederindustrie brauche ich Ihnen nicht anzustimmen. All die farbenfreudigen Muster moderner Lederwaren zeigen Ihnen zur Genüge, wie ihre Anwendung dem Leder neue Verwertungsgebiete erschlossen hat. Aber einen Punkt der Lederherstellung möchte ich noch kurz streifen als ganz moderne Errungenschaft der letzten Jahre, die Zurechtung der Leder mit Deckfarben. Es ist nicht immer leicht, in sehr vielen Fällen sogar unmöglich, ein uneinheitliches Lederprodukt einheitlich und gleichmäßig schön zu färben. Man ist darum häufig dazu übergegangen, feinst gepulvertes unlösliche Farbstoffe zusammen mit einem Bindemittel und vielfach einem Lösungsmittel für das Letztere auf die Oberfläche des Leders aufzutragen und dort zu einer zusammenhängenden farbigen Schicht erstarrt zu lassen. Als Farbstoffe dienen unlösliche anorganische und organische Farbstoffe, als Bindemittel entweder Eiweißstoffe wie Leim, Albumin, Casein usw. mit Wasser als Lösungsmittel (Albuminfarben) oder Nitrocellulose, in organischen Lösungsmitteln wie Azeton, Amylacetat usw. gelöst (Kollodiumfarben). Mancherlei unangenehme Eigenschaften haben die Deckfarben ursprünglich etwas in Mifftredit gebracht, durch die wissenschaftlich fundierte immer weitere Anpassung an die Eigenschaften des Leders, das damit gefärbt werden soll, sind sie ein Mittel geworden, schönes Leder billiger als bisher herzustellen, und werden bei immer weiterem Ausbau zweifellos auch in Zukunft eine Rolle spielen.

Auffallend wenig weiß der Benutzer von Leder von seinen Eigenschaften und den Anforderungen, die an ein bestimmtes Leder gestellt werden können. Er läuft seine Lederwaren viel mehr nach dem äußeren Aussehen als nach den Eigenschaften des Leders. Und das hat seinen Grund. In sehr vielen Fällen ist es sehr schwierig, die für einen bestimmten Zweck notwendigen Eigenschaften genau zu definieren, noch schwieriger, sie zahlenmäßig festzulegen. Gerade in den letzten Jahren sind wir hier um ein gutes Stück weitergekommen, es wurden Methoden zum Messen der verschiedensten Eigenschaften des Leders beschrieben und auch bereits die Abhängigkeit dieser Eigenschaften von den verschiedenen Faktoren des Herstellungsprozesses ermittelt. So hat man sich mit Erfolg um die wichtigen Fragen der Durchlässigkeit von Leder für Wasser und Luft, seiner Reißfestigkeit, Dehnbarkeit, Dämpfbarkeit usw. bemüht. Derartige Untersuchungen stoßen auf besondere Schwierigkeiten, weil die Unterchiedlichkeit des Hautgefüges an den verschiedenen Stellen der Probeentnahme wie auch die Unterschiede der einzelnen gleichmäßig gegerbten und zugerichteten Leder fast immer Massenuntersuchungen zum Erhalt klarer Ergebnisse notwendig machen. Trotzdem sind schon recht viele Beziehungen zwischen den veränderlichen Herstellungsfaktoren und wichtigen Eigenschaften des Leders festgelegt, und sicher wird die Zeit kommen, wo auch der Werkstoff Leder nur noch mit genau zahlenmäßig festgelegten Einzeleigenschaften gehandelt werden wird.

Meine Herren, mit einem kurzen geschichtlichen Rückblick über die Entwicklung der Ledererzeugung vom kleinen Hausbetrieb über das Handwerk zur Industrie und Großindustrie und dem gedrangten Rundblick über unsere Kenntnisse und Fortschritte auf den wichtigsten Gebieten der Lederfabrikation wollte ich Ihnen andeutungsweise, nur andeutungsweise, zeigen, was wissenschaftliche Forschung für die Lederindustrie heute bedeutet, welche absolute Lebensnotwendigkeit sie für den Gerber und indirekt natürlich auch für den Lederverarbeiter gemordet ist. Die deutsche Lederindustrie hat sich dieser Erkenntnis nicht verschlossen. Sie unterhält in Deutschland neben der Deutschen Gerberschule in Freiberg seit vielen Jahren die Deutsche Versuchsanstalt für Lederindustrie und hat vor sechs Jahren das Kaiser-Wilhelm-Institut für Lederforschung hier in Dresden aufgenommen mit der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften neu gegründet. Neben der reinen Lehrtätigkeit der Deutschen Gerberschule und dem mehr analytisch-gutachtlichen Arbeitsbereich der Deutschen Versuchsanstalt für Lederindustrie hat das Kaiser-Wilhelm-Institut für Lederforschung die Aufgabe, unabhängig von den Sonderinteressen einzelner Industriegruppen und Firmen die grundlegenden Fragen der Gerberei zu behandeln, dem Lederhersteller, Verarbeiter und Verbraucher durch

Bermittlung moderner wissenschaftlicher Erkenntnisse nützlich zu sein, mit seinen Arbeiten vor allem der wissenschaftlichen Durchdringung und Entwicklung der Lederherstellung zu dienen.

Durch gleichbewußtes Streben nach wissenschaftlichen Erkenntnissen auf dem Gebiet der Gerbereichemie und folgerichtige Auswertung dieser Erkenntnisse für die Praxis der Lederherstellung, hoffen die Lederindustrie und mit ihr die Gerbereichemiker, die wirtschaftliche Notlage unserer Zeit am besten zu überwinden und die Industrie der Ledererzeugung weiteren Fortschritten entgegenzuführen. (Stürmischer Beifall.)

Sisalhanf.

Faserstoffe aller Art sind das Grundmaterial der Binde-, Seilerei-, Tauwerk- und Regindustrie, der Jute-, Papier- und -webereien und zum Teil auch der Papierindustrie und des Tapezierergewerbes. Die benötigten Faserstoffe sind größtenteils ausländischen bzw. kolonialen Ursprungs. Auch in nicht kolonialen Gebieten gebelien Flach und Flachswerg, Hanf und Hanfzwerg. Ausschließlich aus kolonialen Gebieten kommen: Kamie, Jute, Manihahanf, Sisalhanf, Kapot und verschiedene andere überseeische Fasern und Abfälle.

Der Anteil der kolonialen Faserstoffe hat an Bedeutung und Menge zugenommen. Die kontinentale Einfuhr ist erheblich zurückgegangen. Die hauptsächlichsten Anbaugelände für tropische Faserstoffe sind: China für Kamie, Britisch-Indien für Jute, Philippinen für Manihahanf, Ostafrika für Sisalhanf, Niederländisch-Indien für Kapot, für die übrigen Faserstoffe Mexiko.

Die Sisalhanf ist ein Harzgewächs, benannt nach dem Hafenort Sisal im mexikanischen Yucatan. Die langen Blätter liefern feste Fasern, die zu Gespinnsten aller Art verwendet werden. Die Kultur wird hauptsächlich in Großplantagen betrieben; häufig wird sie als Zwischenkultur auf Baumwollpflanzungen angebaut.

Die Blätter sind etwa 2 bis 3 Meter lang, bei den Riesenagaven über 3 Meter lang, sie sind dick, fleischig und sehr saftig.

Die ausgewachsenen Blätter werden mit langen Messern am unteren Ende vom Wurzelstod abgeschnitten und zur Aufbereitung gebracht. Die gewonnenen Fasern werden in Wasserballast gewaschen und dann zum Trocknen aufgehängt. Die gereinigte und getrocknete Faser wird vor dem Versand geglättet und zu Rollen gepreßt.

Bei sorgfamer Zuchtwahl der anzubauenden Pflanzen brachte Sisal immer bessere Fasern, so daß er geeignet ist, allmählich den viel teureren Manihahanf und sogar teilweise die Jute zu verdrängen. Der ostafrikanische Sisal ist in steigendem Maße ein großer und lohnender Ausfuhrartikel geworden, der in allen Industrieländern vermehrte Absatzmöglichkeiten findet.

Kork für Polsterzwecke.

Von Karl Risch.

Der Verwendung von Kork als Polstermaterial stehen im Prinzip Bedenken nicht entgegen. Wenn Korkkork zu diesem Zwecke verhältnismäßig selten Verwendung findet, so liegt das vor allem an der schweren Verarbeitung. Ein Korkpolster läßt sich nicht garnieren. Es kommt infolgedessen nur die Zellulosepolsterung in Betracht und diese stellt sich für mannigfache Zwecke zu teuer. Bei der Verwendung von Korkkork als Polstermaterial muß aber auch in Betracht gezogen werden, daß hinsichtlich der Qualität große Unterschiede vorhanden sind. Zu einzelnen Arten Fischentorfen wird die beste Korkrinde verarbeitet. Der aus diesen Abfällen gewonnene Kork ist äußerst elastisch und würde sich als Polstermaterial durchaus eignen. Die Widerstandsfähigkeit des Korkkorkes hat man in mannigfacher Weise zu verbessern versucht. Nach einem patentierten Verfahren taucht man die Korkstücke oder Abfälle in einem Bade aus vier Teilen Benzol und einem Teil Kollophonium bis zur Auflockerung, brennt die hastenbleibenden Harzreste ab und entfernt die zurückbleibende Masse durch Abpugen. Der Kork soll hierdurch eine bedeutende Volumenzunahme erfahren, gleichzeitig aber auch länger im Wasser bleiben können, bis er sich vollgärt. Das Verfahren ist hauptsächlich für die Herstellung von Rettungsgürteln gedacht.

Nach einem weiteren patentierten Verfahren behandelt man die Korkte mit desinjizierenden Gasen (z. B. Formaldehyd) und erhitzt sie gleichmäßig auf 80 bis 100 Grad Celsius. Hierdurch wird eine Sterilisation des Korkes erzielt. Ein weiteres Patent schlägt ein Verfahren zum Lederziehen von Korken mit einer widerstandsfähigen neutralen Schicht. Die Korkte werden mit einer Kupferoxydammoniumzellsulfatlösung überzogen und nach dem Trocknen mit Schwefelsäure (H₂SO₄) behandelt. Hierdurch wird das Kupferoxyd herausgelöst und die Zellulose pergamentiert. Das Pergamentum vermindert Kupferverbindungen überaus. Es verwendet zur Imprägnierung Kollodiumlösung oder Zellulose in Amylacetat und behandelt nach dem Trocknen des Lösungsmittels zwecks Pergamentierung wieder mit Schwefelsäure.

Rundfunk und Presse.

Erst seit fünf Jahren haben wir in Deutschland einen öffentlichen Rundfunk und schon sind der Post rund 3 Millionen Anschlüsse gemeldet. Es unterliegt keinem Zweifel, daß in wenigen Jahren auch der letzte Haushalt am Rundfunk teilnimmt und seinem Einfluß unterstellt wird.

Diesem gewaltigen Aufschwung entspricht auch die noch auf keinem anderen Gebiet beobachtete Entwicklung der Rundfunkpresse. Anfangs gab es nur einige bescheidene Monats-, später Wochenblätter, die sich besonders mit der Radiotechnik beschäftigten. Sie zogen vornehmlich die Vorkiller an, die billig eigenes Gerät herstellen, aber in der Regel immer mehr Freude an den Geheimnissen des Radio fanden und daher reich auf Ausbau ihrer Presse drängten. Noch mehr aber wurde dieser beschleunigt, als die wachsenden Programme der stetig sich mehrenden Sendestationen so umfangreich wurden, daß keine Tageszeitung sie zu veröffentlichen vermochte.

Wer aber einen Röhrenapparat besitzt, so daß er von seinem Ortstender unabhängig ist, der will beim Empfang die Auswahl zwischen möglichst vielen Sendern haben. Dann kann er an einem Abend jede beliebige deutsche oder ausländische Station abhören. Deshalb will er deren Programme kennen, und so sind die Rundfunkzeitschriften, sofern sie nicht ausschließlich dem örtlichen Detektorhörer dienen, immer umfangreicher geworden.

Das ist auch beim „Arbeiterfunk“, dem wöchentlich erscheinenden Organ des Arbeiter-Radio-Bundes, zu beobachten, dem einzigen nicht bürgerlich eingestellten Blatt unter rund 100 Rundfunkzeitschriften, die in Deutschland erscheinen. Er hat jetzt schon 46 engbedruckte Seiten Umfang. Den größten Teil des Inhalts füllen die Programme aller deutschen und mehr als 60 ausländischen Rundfunksender. Abwechselnd liegen besonders auf den Rundfunk zu geschrittene Unterhaltungsbeilagen, „Sendepause“ und der „Bastelmeister“ bei. Der letztere ist der Schulung der Bastler, auch unter den Jugendlichen, sowie dem Austausch ihrer Erfahrungen gewidmet. Viele Arbeiterhörer verdanken seinen regelmäßigen und mit vielen Zeichnungen erläuterten Anweisungen die Möglichkeit, ein eigenes billiges Gerät zu besitzen und damit alle Landesgrenzen zu überbrücken. Nicht minder wichtig ist der kulturelle und kritische Teil, der insbesondere auf die Programmgestaltung selbst mit sichtlichem Erfolg Einfluß zu nehmen vermag.

Die Arbeiterradiobewegung ist noch jung, und auch sie hat in letzter Zeit unter dem Widerstande einiger Spaltpilze gelitten. Das aber wird jetzt überwunden, so daß ihre als besonders nützlichem Glied der Arbeiterbewegung erworbene Bedeutung rasch weiter steigen wird. Auf ihre Entwicklung und auf ihr Organ, das dem Umfang nach die größte aller deutschen Arbeiterzeitschriften überhaupt ist, kann sie mit Recht stolz sein; ihre Forderung: „In das Heilm des Arbeiterfunkhörers gehört der Arbeiterfunk“ ist daher wohl berechtigt. Die Zeitschrift kann bei jedem Postamt oder Briefträger für 96 Pf. im Monat bestellt werden, während Bundesmitglieder (Monatsbeitrag in den Gruppen in der Regel 1,40 bis 1,50 Mk.) das Blatt kostenlos erhalten.

Probehefte verfenbet der Verlag des „Arbeiterfunk“ in Berlin S 14, Dresdener Str. 43, un berechnet.

Genossenschaftswesen

Rückblick auf den Mannheimer Genossenschaftstag. In der „Konsumgenossenschaftlichen Rundschau“ Nr. 27 wird das Ergebnis des Mannheimer Konsumgenossenschaftstages erörtert und bemerkt, daß die Tagung in jeder Beziehung die hochgespannten Erwartungen erfüllt habe, die von den deutschen Konsumgenossenschaften auf sie gesetzt worden waren. Daß die Geduld der mißhandelten Verbraucherorganisationen am Ende sei, habe schon die Eröffnungsrede des Vorsitzenden, des Geschäftsführers der Großverkaufs-Gesellschaft Deutscher Consumvereine, Heinrich Lorenz, bewiesen, der ungewöhnlich scharfe Töne angeschlagen habe und, obwohl er kein Freund harter Ausdrücke sei, die Lockpfeile des Kleinhandels unanständig, geschwindig und unsittlich genannt habe. Auch die öffentlichen Gewalten dürften es sich merken, wenn aus dem Mund eines solchen Mannes, der ein Menschenleben genossenschaftlicher Erfahrungen hinter sich habe und es nicht liebe, um Kleinigkeiten Aufhebens zu machen, versichert wird, daß die organisierten Verbraucher von Regierungen und Parlamenten keine materielle Hilfe ihrer Organisationen verlangen, aber fordern, daß ihre gemeinnützige Tätigkeit die gebührende Anerkennung finde. Die weiteren Verhandlungen hätten unzweideutig erkennen lassen, wie bitter ernst es allen Konsumgenossenschaftlern ist mit dem Willen der Verteidigung und Abwehr. Die Entschliebung des Genossenschaftstages gegen den Mittelstand und seine terroristischen Gespinnstigkeiten könnten den Beteiligten als Warnung dienen. Es werde, sofern er sich in der bekannten üblichen Weise weiter maufig mache, nichts

anderes übrigbleiben, als ihm ganz gehörig auf die Finger zu klopfen. Ferner lieben die Entschliebungen zur Zoll- und Steuerpolitik, wie sie insbesondere in dem ungeheuerlichen Urteile des Reichsfinanzhofs zum Ausdruck kommen, in schärfster Beurteilung solcher Konsumgenossenschaftler nichts zu wünschen übrig. Wenn der Genossenschaftstag beschlossen habe, zur Abwehr solcher Unerschörligkeiten und Ungerechtigkeiten einen Ausschuß einzusetzen, so zeige das, wie ernst die Lage sei, und das sollte allen in Frage kommenden Instanzen eine Mahnung zu schleunigster Umkehr auf dem beschrittenen Wege sein. Die „Konsumgenossenschaftliche Rundschau“ stellt fest, daß die deutschen Konsumgenossenschaftler sich des unterschieden, kraftvollen und rücksichtslosen Vorgehens ihrer höchsten Körperschaften freuten. Die Tagung sei auf Kampf eingestelt gewesen. Die Mitglieder werden folglich bereit sein, diesen Kampf mit Aufgebot aller Kräfte aufzunehmen. Die Gelegenheit dazu werde ihnen geboten werden.

Aus der Gewerkschaftsbewegung

Der Redakteur der „Holzarbeiter-Zeitung“, Genosse Michael Kayler, feiert in den nächsten Wochen ein doppeltes Jubiläum und außerdem seinen 60. Geburtstag. Seit 1899 Angestellter des Holzarbeiterverbandes, ist Kayler seit 25 Jahren Redakteur der „Holzarbeiter-Zeitung“. Auch in der politischen Bewegung ist der Jubilar tätig und bekleidet unter anderem das Amt eines Stadtverordneten der Stadt Groß-Berlin. Wir wünschen dem Genossen Kayler noch recht lange Jahre Gesundheit und geistige Frische zur Ausübung seines verantwortungsreichen Amtes.

Rundschau

Gegen die amerikanische Zollpolitik. Die Vereinigten Staaten von Amerika üben gegenüber den europäischen Ländern eine Art von Zolldiktatur aus. Sie selbst erheben gewaltige Zölle und weigern sich, diese in Handelsverträgen herabzusetzen. Sie schließen nämlich Handelsverträge ausschließlich als „reine“ Meißbegünstigungsverträge ab, d. h. als solche, die der Einfuhr aus einem jeden Vertragsland die gleiche Zollbehandlung zuteil werden lassen. Die europäischen Länder, die untereinander Tarifabreden mit gegenseitigen Zollernäßigungen machen, müssen nun alle jene Vorteile, die sie einander gewähren, auch den Vereinigten Staaten zubilligen, ohne daß letztere mit ihren Zöllen herunterzugehen brauchen. So genießt die Ausfuhr der Vereinigten Staaten einseitig Vorteile, während die Einfuhr durch hohe Zölle außerordentlich erschwert wird. Die amerikanische Zollpolitik bringt eine weitere gewaltige Steigerung der Zölle und die Verschärfung der Zollverwaltung. Die Ausfuhr von Rohstoffen aus England, von Weinen, Zement, Textilwaren aus Belgien, von Parfümerien, Textilwaren, landwirtschaftlichen Produkten aus Frankreich, von Käse, Obst, Konserven-Tomaten, Olivenöl, Seide, Kunstseide, Hüten, Handschuhen aus Italien, von Leder und Lederwaren, chemischen Artikeln, Glaswaren, chirurgischen Instrumenten, Kunstseide, Wolle, Geweben usw. aus Deutschland soll außerordentlich erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht werden. Bezeichnend ist für die Tendenz des neuen Zolltarifs, daß sogar auf synthetischen Gummi (Kunstgummi), ein Produkt, das nach auf dem Weltmarkt nicht einmal erziehen, ein Wertzoll von 33 Proz. eingeführt wurde. Kein Wunder, daß in den von der Zollnovelle betroffenen Ländern die Erbitterung hochgeht. Ueberall wird scharfer Protest erhoben. Man fordert Gegenmaßnahmen, Berweigerung der Meißbegünstigung für amerikanische Waren, Zölle auf amerikanische Fertigprodukte, vor allem für amerikanische Automobile (Belgien!), man kündigt eine Propaganda an, auch die nötige Rohstoff- und Lebensmitteleinfuhr nicht aus den Vereinigten Staaten, sondern aus anderen Ländern zu beziehen. Alle diese Drohungen werden voraussichtlich verpuffen, kein Land wird es wagen, dem allmächtigen Dollarland die Spitze zu bieten. Die amerikanische Zollnovelle wäre wohl geeignet, die von ihr betroffenen Länder einander wirtschaftlich näher zu bringen. Es steht jedoch zu befürchten, daß sie — umgekehrt — nur zur Verschärfung auch der europäischen Schutzpolitik führen werden.

Richard Grubbe 65 Jahre alt.

Am 22. Juli 1864 in Großschöcher bei Leipzig geboren, kam Richard Grubbe schon in jungen Jahren auf der Wanderschaft nach Brandenburg a. d. H. und wurde dort lehhalt. Am 1. August 1889 trat er unserem Verband bei und hat seit dieser langen Zeit ununterbrochen der Organisation die Treue gewahrt. Immer war Richard Grubbe im Dienste der Verwaltungsstelle Brandenburg a. d. H. für den Ver-

band tätig und hat durch seine ruhige Sachlichkeit segensreich gewirkt. Wie hoch die Kollegenschaft dieses zu schätzen wußte, beweist der Umstand, daß Kollege Grubbe wiederholt mit Delegationen zu wichtigen Verbandstagungen betraut wurde, so auch zum Jubiläums-Verbandstag nach Dresden. Noch heute stellt der Alte seinen Mann, wenn es gilt, für die Organisation einzutreten.

Wir wünschen unserem lieben Freunde noch ein recht langes Leben in völliger geistiger und körperlicher Frische. Der Hauptvorstand.

Verbandsnachrichten

(Bekanntmachungen des Vorstandes und der Ortsverwaltungen)

Vom 15. bis 22. Juli ist der 29. Wochenbeitrag fällig.

Pünktliche Beitragszahlung erhöht die Kampfkraft des Verbandes.

Veranstaltungskalender

Frankfurt a. M. Montag, den 29. Juli, nachmittags 5½ Uhr, findet im kleinen Saal des Gewerkschaftshauses eine Versammlung statt, in der Kollege Gerhardt (Berlin) über Wandlungen in Industrie und Handwerk spricht.

Am Sonntag, dem 4. August, findet unser diesjähriges Sommerfest wieder im Bornheimer Ratskeller statt. Der Eintrittspreis beträgt 30 Pf. Für gute Unterhaltung ist Sorge getragen. Zu beiden Veranstaltungen sind alle Mitglieder eingeladen; Pflicht eines jeden muß es sein, hieran teilzunehmen.

Köln a. Rh. Die Wahl zum Erweiterten Vorstand findet am Dienstag, dem 23. Juli, in folgenden Lokalen statt: Volkshaus, Saal 2, von 4 bis 8 Uhr abends; Restaurant Bauer, Ewaldstr. 1, von 4 bis 7 Uhr abends; in Ehrenfeld in der Wirtschaft Thomas, Ecke Vogelanger- und Thebäerstraße, von 5 bis 7 Uhr abends; in Mülheim im Restaurant Rheinberg, Freiheit 59, von 4 bis 5½ Uhr, und im Restaurant Rißdorf, Ecke Spars- und Hacketauerstraße von 6 bis 7 Uhr abends. Zur Wahl stehen die Kollegen Honerkamp (Köln), Riefert (Düsseldorf) und Qualmann (Bielefeld). Am selben Tage findet abends 8 Uhr im Saal 2 im Volkshaus eine Versammlung für alle Branchen statt.

Mannheim-Ludwigshafen. Am Sonntag, dem 21. Juli 1929, findet unser diesjähriger Familienausflug mit Kinderbelustigung und Tanz nach Büßelschlag statt.

Abfahrt 7.18 Uhr mit Sommerkarte nach Weinheim. Von hier aus Ausflug zum Kasthaus (Frühstück, Kinderbelustigung). 11 Uhr: Fortsetzung der Wanderung über Betersberg nach Büßelschlag. In Büßelschlag Einkehr in Gasthaus „Etern“, Welger Bittel. Darleibt gemütliches Beisammensein mit Tanz.

Bei schlechtem Wetter Abfahrt 13.06 Uhr mit Sommerkarte nach Büßelschlag.

Wir laden unsere Mitglieder sowie die der benachbarten Filialen herzlich ein und bitten um zahlreiche Beteiligung.

Oppeln. Am 27. Juli Versammlung bei Kroschak, Nikolaistraße. Beginn Punkt 8 Uhr. Erscheinen aller ist Pflicht. Die Tagesordnung wird in der Versammlung bekanntgegeben. Mitgliedsarten sind mitzubringen. Der Vorstand.

Jelk. Am Dienstag, dem 23. Juli, findet in der Zeit von 15½ bis 18 Uhr die Wahl zum Erweiterten Vorstand statt. Die Namen der aufgestellten Kollegen werden im Wahllokal bekanntgegeben. Wahllokale sind: „Stadt Leipzig“, „Reichsaber“ und „Gute Quelle“. Kollegen und Kolleginnen! Wahrt eure Rechte und erscheint geschlossen zur Wahl. Ohne Mitgliedsbuch bzw. Karte kein Wahlrecht.

Die Ortsverwaltung. V. A.: Wilh. Lindner.

Sterbefall

Berlin. Am 4. Juli starb unser Kollege Bruno Sontowski, Tapezierer, im Alter von 19 Jahren.

Dresden. Am 5. Juli starb unser Kollege, der Treibriemer Paul Richter, nach jahrelangem Krankenlager im Alter von 52 Jahren.

Frankfurt a. M. Am 5. Juli starb unser langjähriges Mitglied Franz Celsch aus Feschenheim nach dreijähriger Invalidität im Alter von 54 Jahren.

Freiberg i. S. Unser Kollege, der Tapezierer Gerhard Schmieder, starb am 3. Juli im Alter von 22 Jahren.

Leipzig. Durch Tod verloren mir die Mitglieder Sattler Herbert Pöhner und Sattler Willi Büchner. Ehre ihrem Andenken!